BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE, HEFT 69

HANS SEDLMAYR

Saint-Martin de Tours im elften Jahrhundert

MÜNCHEN 1970
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEI DER C.H.BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE, HEFT 69

HANS SEDLMAYR

Saint-Martin de Tours im elften Jahrhundert

Mit 33 Abbildungen

Vorgelegt am 7. 2. 1969

MÜNCHEN 1970

IN KOMMISSION BEI DER C.H. BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Printed in Germany
Druck: Georg Appl, Wemding

INHALT

Vorbemerkung 3

Einleitung 7

I. Die Kirchen am Grabe des heiligen Martin in Tours 9

II. Der Hervaeusbau – Die Apsis mit Corona 11

III. Der Hervaeusbau – Die Kreuzschiffkirche 13

IV. Der Umbau von Saint-Martin um 1050 (Tours IV) 16

V. Tours IV und die Pilgerkirchen 19

VI. Tours IV und die „Bauschulen" Frankreichs 21

VII. Die Genesis des Systems von Tours IV 25

VIII. Der geistesgeschichtliche Hintergrund 28

Exkurs I: Quellen 29

Exkurs II: Rekonstruktion von Tours III 30

Exkurs III: Rekonstruktion von Tours IV 33

Exkurs IV: Datierung von Tours IV 34

Exkurs V: Kritische Formen 38

1. „Dienst" 38

2. „Eingestellte Arkade" 39

3. „Kantonierter Pfeiler 39

Tafeln 41

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

1. Tours, Saint-Martin in der Zerstörung, ca. 1798. Sogenanntes „lavis Ligugé" oder „lavis Pinguet". Nach Originalfoto.
2. Tours, Saint-Martin III. Schematischer Grundriß. Umzeichnung nach Lesueur.
3. Reims, Saint-Remi. Desgleichen.
4. Orléans, Kathedrale Sainte-Croix. Umzeichnung nach Bull. mon. 64.
5. Orléans, Saint-Aignan. Umzeichnung nach Bull. mon. 115.
6. Tours, Saint-Martin IV. Nach Conant (Hersey).
7. Limoges, Saint-Martial. Nach Conant.
8. Conques, Sainte-Foi. Nach Conant.
9. Toulouse, Saint-Sernin. Nach Conant.
10. Santiago da Compostela, Kathedrale. Nach Conant.
11. Bernay, Abteikirche. Umzeichnung nach Liess.
12. Coutances, Kathedrale. Umzeichnung nach Liess.
13. Bayeux, Kathedrale. Umzeichnung nach Liess.
14. Tours, Saint-Martin III. Heuristische Rekonstruktion des Wandsystems im Kreuzarm.
15. Orléans, Kathedrale. Heuristische Rekonstruktion des Wandsystems im Kreuzarm.
16. Tours, Saint-Martin IV. Nach Hersey.
17. Toulouse, Saint-Sernin. Foto Marburg.
18. Vignory, Sainte-Étienne. Foto Marburg.
19. Santiago da Compostela, Kathedrale. Foto Marburg.
20. Conques, Sainte-Foi. Foto Marburg.
21. Menasstadt, Wallfahrtskirche. Nach Krautheimer.
22. Stablo-Stavelot, Abteikirche. Nach Grodecki (Kubach).
23. Köln, St. Marien im Kapitol. Nach Grodecki (Rathgens).
24. Brauweiler, Abteikirche. Nach Grodecki (Lehmann).
25. Winchester, Kathedrale. Nach Pevsner.
26. Ely, Kathedrale. Nach Hürlimann.
27. Laon, Kathedrale. Nach Dehio-Bezold.
28. Chartres, Kathedrale. Nach Dehio-Bezold.
29. Tours, Saint-Martin IV, Figurenkapitell. Nach Archives fotografiques.
30. Pfeilerquerschnitte: Tours, Saint-Martin IV, Transept (1) – Saint-Benoit-sur-Loire, Vorhalle (2) – Vendôme, Trinité, Transept (3) – Loudun, Sainte-Croix (4). – Alle nach Lesueur.
31. Tours, Saint-Martin, Querschnitt durch das nördliche Kreuzschiff. Nach Hersey.
32. Tours, Saint-Martin, sogenannter „plan Jacquemin", 1779. Nach Lesueur.

ZU DEN ABBILDUNGEN

Das Originalfoto der Abb. 1 verdanke ich der großen Freundlichkeit von M. Pierre Leveel in Tours. Für Hilfe bei der Beschaffung der Vorlagen habe ich ferner sehr zu danken den Herren: Direktor Dr. Boris Lossky – Fontainebleau, Dr. Volker Hoffmann – Paris, Dr. Friedrich Piel – München und Professor Otto Prossinger – Salzburg. Die Abb. 2–5 und 11–15 sind in seinem Atelier auf Grund verschiedener Vorlagen nach meinen Angaben gezeichnet worden von Herrn Architekten Martin Windisch – Salzburg und seinen Mitarbeitern. Ihm gebührt mein besonderer Dank.

EINLEITUNG

„In the efforts of historians to penetrate the obscurity of the past ... the task of the architectural historian is hampered by the problem of lost monuments. Such structures, destroyed by neglect or vandalage and lost a second time by being forgotten, create a serious hiatus in the continuity of architectural history which, unless recognized and rectified, may distort the true pattern of development. Arguments based solely on extant monuments are manifestly founded on incomplete evidence and can readily lead to erroneous conclusions. A knowledge of important lost monuments is essential to the proper interpretation of living structures. The return to knowledge of such an influential monument as Cluny dramatically shows what a cornerstone for archaelogical argument a lost structure may be." (HERSEY)

VORBEMERKUNG

Die wichtigsten Beiträge zu dem folgenden Thema sind: Abbé Gabriel *Plat*, L'art de batir en France des Romains à l'an 1100 d'après les monuments anciens de la Touraine, de l'Anjou et du Vendomois, Paris, Éditions d'art et d'histoire, 1939, – Carl K. *Hersey*, The Church of Saint-Martin at Tours (903–1150), in: Art Bulletin, 1943, 1–39. – F. *Lesueur*, Saint-Martin de Tours et les origines de l'art roman, in: Bulletin monumental, 107, 1949, 7–48. – Kenneth J. *Conant*, Carolingian and Romanesque Architecture, in: The Pelican History of Art, 1959, passim. – In diesen Beiträgen ist fast alle Spezialliteratur über Saint Martin verzeichnet. Sie werden ergänzt durch die Literaturhinweise in dem Aufsatz von May *Vieillard-Troïekouroff*, Les sculptures et objets préromanes retrouvés dans les fouilles de 1860 et de 1886 à Saint-Martin de Tours, in: Cahiers archéologiques XIII, 1962, 85–118. Der Verfasserin verdanke ich wertvolle Hinweise.

I. DIE KIRCHEN AM GRABE DES HEILIGEN MARTIN IN TOURS

Als der Bischof von Tours, Martin, der große Mönchsvater und erfolgreichste Apostel Galliens, 397 in Candes starb, wurde sein Leib nach Tours gebracht und in einem Friedhof 550 Schritte westlich der Stadt begraben.[1] Über dem Grab erbaute Martins erster Nachfolger Brictius, Bischof von 397 bis 444, eine erste kleine Kirche, cellula parvula, vielleicht aus Holz. Um die Kapelle entstand ein Wallfahrtsort vor der Stadt und ein Kloster.

Der zweite Nachfolger von Brictius, Perpetuus, aus reicher senatorischer Familie, Bischof von 461 bis 491, ersetzte um 470 herum diese erste Kirche durch eine „große Basilica", „miro opere", die Sidonius Apollinaris, einem „topos" folgend, mit dem Tempel Salomons vergleicht (Tours I). Der Bau war vielleicht epochemachend als erste Kirche des Westens, welche die Kuppel der kurz vorher im Osten entstandenen Kuppelbasilika durch einen niedrigen quadratischen Turm mit Lichtgaden ersetzte. Das gilt wenigstens, wenn man die von Conant gegebene Rekonstruktion annimmt, die vor den vielen phantastischen Rekonstruktionen den Vorzug hat, daß sie sich mit den uns bekannten Kirchentypen des 5. Jahrhunderts vereinbaren läßt.[2] Wie diese Rekonstruktion mit der Beschreibung der Kirche bei Sidonius Apollinaris und bei Gregor von Tours zu vereinbaren ist, ist hier nicht zu erörtern. Zur Zeit des Perpetuus lag Tours im westgotischen Territorium. Im Jahre 498 eroberte Chlodwig Bordeaux. „Als er zur Winterrast wieder in seine Heimat zog, besuchte er am Martinstag (11. Nov.) das gallische Nationalheiligtum, das Grab des heiligen Martin in Tours. Hier verkündigte er in feierlicher Botschaft, er werde mit den Seinen zu Weihnachten in Reims die Taufe nehmen."[3] Seit Chlodwig wurde der heilige Martin zum Schutzherren der fränkischen Könige und des fränkischen Volkes, die capa des Heiligen zum Palladium, seine Kirche das fränkische Nationalheiligtum und die meist besuchte Wallfahrtsstätte; sie wurde nach einem Worte Emile Mâles „für unsere Ahnen das, was Delphi für die Griechen gewesen war."[4] Im 6. Jahrhundert ließ Chlodwigs Sohn, König Chlothar I, ihr Dach mit Zinnplatten decken, so daß es in der Sonne „wie ein Berg aus Gold" glänzte.[5] Das Kloster des heiligen Martin wurde im 8. Jahrhundert benediktinisch, am Anfang des 9. Jahrhunderts ein weltliches Stift. In die Zeit, als Alkuin der Abt des Stifts war, fällt die große Blüte der Buchmalerei in Tours.

Während der Einfälle der Normannen, von 853 bis 885, wurden die Reliquien Martins an verschiedenen Orten in Sicherheit gebracht. Bei einem letzten, abgewehrten Angriff im Jahre 903 brannten die Kirche, die Vorstadt und achtundzwanzig andere Kirchen außerhalb der Stadtmauern ab. Nach diesem Brande wurden das Kloster und der bourg zu einer Befestigung ausgebaut, die man castellum novum, Chateauneuf, nannte. Wahrscheinlich

[1] Gregor von Tours, Historia Francorum, lib. X, cap 31 et lib. II, cap. 14. – Lesueur 16.

[2] Conant, plate IB. und p. 10 – H. G. Franz, Die erste Kirche St. Martin in Tours und der vorkarolingische Kirchenbau in Frankreich, in: Forschungen und Fortschritte 32, 1958, 17–83.

[3] W. von den Steinen, Theoderich und Chlodwig, 1936, 27. – Derselbe, Chlodwigs Übergang zum Christentum. In: MIÖG 12. Ergänzungsband, 1933, 417–501.

[4] Lesueur 7.

[5] Gregor von Tours, Historia Francorum, lib. IV, cap. 20 et lib. X, cap. 32. – F. Lesueur, Saint-Martin de Tours, in: Congrès archéologique CVI, 1949, 11.

in den Jahren nach dem Vertrag von Saint-Clair-sur-Epte mit den Normannen, 911, als für diese Gegend eine ruhige Zeit begann, wurde die Kirche erneuert. Erst im Jahre 919 wurde der Leib des heiligen Martin in die Kirche zurückgebracht; ob damals eine neue Weihe stattgefunden hat, ist nicht gewiß.[6] Wie vorher schon der Abbé Plat nimmt Hersey für die erneuerte Kirche den ersten Umgang um eine Apsis mit ausstrahlenden Kapellen an: „It was quite certainly in this church of 903–918 that the first developed ambulatory and radiating absidioles were introduced of which the foundations may be recognized in the sub-ambulatory discovered in the excavations of the late nineteenth century."[7] Das wäre dann Tours II. Doch ist Herseys Annahme umstritten. Nach Hersey wäre der Umgang von der Apsis durch eine geschlossene Mauer getrennt und nur durch eine Öffnung im Scheitel der Apsis, ein „Hagioskop", mit ihr in Verbindung gewesen, wie in manchen Umgangskrypten oder wie in Charlieu I.[8] Jedenfalls besteht seit den Forschungen Ernst Galls[9] Übereinstimmung darüber, daß der „lichte" Umgang, mit einer Säulenarkade zwischen Apsis und Umgang, erst mit dem folgenden Bau, nach 997, entstanden ist. Auch Hersey sagt ausdrücklich: „Not till the early eleventh century does apsidal arcading appear as an established feature, and not until the construction of the church of Hervé can one be fairly certain that such a feature appeared at Saint-Martin."[10]

Am 24. Juni 997 legte ein riesiger Brand die Kirche des heiligen Martin und zweiundzwanzig andere Kirchen in Asche. Damals lag Tours im Mittelpunkt des Königreiches Roberts des Frommen. Es war die wichtigste Stadt an der Loire, im Ursprungsland jener Kapetinger, die schon seit fünf Generationen Titularäbte von St. Martin waren und die mit Hugo Capet 987 den Königsrang erreicht hatten. Danach begann der Bau eines der berühmtesten Kirchengebäude, die sich bis dahin im Frankenreichs erhoben hatten. Der geistige Urheber der neuen Kirche war Hervaeus, nach Raoul Glaber aus einer der edelsten, reichsten und „furchtlosesten" fränkischen Adelsfamilien, jener der Herren von Buzançais.[11] Ihm hatte König Robert der Fromme das Amt des „archiclef" oder „trésorier" übertragen, das höchste des Kollegiatsstiftes, dessen Abt ja der König selbst war. Nach der berühmten Stelle seiner „Historia", in der Raoul Glaber berichtet, wie drei Jahre nach dem Jahre 1000 die ganze Welt einen Mantel „weißer" Kirchen anlegte, nennt er als erstes Beispiel den Neubau der Kirche des heiligen Martin; der Bau dürfte also 1003 begonnen, aber vielleicht schon seit 997 geplant worden sein.[12] Am 4. Juli 1014, einem St. Martinstag, wurde der Leib des Heiligen, der vorübergehend in einer hölzernen Kirche bewahrt worden war, feierlich in die neue Kirche übertragen und die neue Kirche geweiht. Der Neubau war total: die durch Brand zerstörte Kirche des Perpetuus wurde nach Raoul Glaber abgebrochen, von Hervaeus gänzlich neu gebaut – „ecclesiam totam reaedificavit" – und vor seinem Tod im Jahre 1022 beendet: „ante ipsius obitum mirifico opere reaedificatum". Während die Kunstgeschichte vom Aussehen der Umgangsapsis eine einigermaßen zutreffende Vorstellung hat, findet sich in keinem Werk eine graphische Rekonstruktion des auch in seiner Gesamtgestalt bahnbrechenden Baues, höchstens einmal und selten genug ein Grundriß. Die „visual history" (Conant) der mittelalterlichen Kirchenkunst hat hier eine empfindliche Lücke.

---

[6] Lesueur 19. – Vieillard-Troïekouroff 89, Anm. 2.

[7] Hersey 20.

[8] Hersey 38.

[9] E. Gall, Studien zur Geschichte des Chorumgangs, in: Monatshefte für Kunstwissenschaft 5, 1912, 134–149, 358–376, 508–519.

[10] Hersey 30.

[11] Lesueur 20.

[12] Lesueur 21.

So gut wie unbekannt, obwohl noch bedeutender in seinen Wirkungen, ist der Umbau des Querschiffes der Hervaeuskirche, um 1050 (Tours IV). Zwar hatte der Abbé Plat schon 1939 einen solchen Umbau für die Zeit der Jahrhundertmitte ganz richtig postuliert,[13] doch von seinem Aussehen hatte die Kunstgeschichte bis zum Jahre 1942, als Carl K. Herseys Aufsatz erschien, überhaupt keine Vorstellung.[14] Es ist das Verdienst Herseys, diesen Umbau graphisch rekonstruiert und seine frühe Datierung gesichert zu haben (siehe Exkurs III und IV), und es ist das Verdienst Kenneth J. Conants, Herseys Untersuchung angeregt und gefördert zu haben.

Von diesen beiden Bauten des 11. Jahrhunderts handelt der folgende Versuch. Er möchte die Ergebnisse Herseys befestigen, verbreiten und vertiefen.

Vom Ausbau des Langhauses zu einer *fünf*schiffigen Anlage um 1100 (Tours IV A), der übrigens umstritten ist, von der Umwandlung in eine frühgotische Kirche um 1175, den die Geschichte der Frühgotik wenig beachtet hat (Tours V), vom Umbau des Chorhauptes nach einem Brand von 1202 im hochgotischen Stil der Ile-de-France (Tours VI) und vom Einbau von Kapellen zwischen die Strebepfeiler der Südseite im 14. Jahrhundert wird in diesem Beitrag nicht die Rede sein. Hersey hat einen Aufsatz angekündigt, der die gotischen Änderungen behandeln soll.[15]

1793 wurde die Kirche ihrer Bestimmung entzogen und in einen Militärstall verwandelt. Ihrer Bleidächer beraubt, stürzte sie am 2. November 1797 zum Teil ein; in diesem Zustand zeigt sie 1798 das sogenannte „lavis Pinguet", die Hauptquelle zur „visual history" von St. Martin (Siehe Exkurs I). In den folgenden Jahren wurde sie nicht ohne Mühe abgebrochen. Der Historiker Chalmel, der den Bau noch intakt gekannt hatte, fand 1807: „sous le rapport de l'art il n'avait rien de remarquable."[16]

Im Jahre 1860 und vor dem Beginn des Neubaues 1886 fanden Grabungen statt (Siehe Exkurs I). Seit 1887 entstand der erst 1922 abgeschlossene Neubau einer wesentlich kleineren neoromanischen Kirche durch den Architekten Laloux, deren Chor über dem 1860 entdeckten Grab des Heiligen steht.

II. DER HERVAEUSBAU – DIE APSIS MIT CORONA

Raoul Glaber nennt unter den vielen Kirchen, deren Bau nach 1000 begann, an erster Stelle St. Martin de Tours, an zweiter Stelle St.-Bénigne in Dijon, das Werk des großen Abtes Wilhelm von Volpiano. „Ces deux monuments étaient les plus remarquables de tous, ceux qui avaient le plus vivement frappé l'imagination des contemporains, ceux qui par suite durent avoir le plus d'influence sur l'évolution architecturale de leur temps."[17]

Die Apsis des Hervaeusbaues hatte wahrscheinlich einen eigenen Lichtgaden unter der Halbkuppel, sie öffnete sich mit von acht Säulen getragenen Arkaden auf einen Umgang, von dem fünf durchfensterte Kapellen ausstrahlten, die in der Mittelachse etwas größer als die anderen. Mit dieser Form seines Chorhauptes hat Tours III eines der schönsten Motive und ein unendlich folgenreiches in die mittelalterliche Kirchenkunst des Abendlandes ge-

[13] Plat 105.
[14] Hersey fig. 17.
[15] Hersey 37.
[16] Lesueur 24.
[17] Lesueur 80.

bracht: die „Apsis mit Nimbus" oder, wie ich jetzt lieber sagen möchte, die „Apsis mit Corona". Die Erfindung dieses großartigen Lichtmotivs paßt vorzüglich in die hochottonische, in Frankreich also in die frühkapetingische Zeit.[18] Es gibt dem Haupte der Kirche eine zauberhafte weiche Lichtfülle.

Formal betrachtet ist dieser Bauteil nichts anderes als ein an eine Langhauskirche herangeschobener halbierter Rundbau mit Umgang und eigenem Lichtgaden. Ein älterer, von der Apsis durch eine geschlossene Mauer getrennter Umgang hat – falls er an Tours II überhaupt bestand – das neue Motiv nur vorbereitet, nicht geschaffen. Schon Gall hatte gesehen, daß dieser Bauteil von St. Martin III frühchristliche Rundbauten von der Art von Sta. Constanza in Rom voraussetzt, „wobei das Vorbild der Grabeskirche in Jerusalem von Bedeutung gewesen sein mag."[19] Doch nicht nur deshalb, weil diese seit dem 7. Jahrhundert an ihrem Umgang drei Absidiolen hatte.[20]. Daß die Kirche über dem Grab des heiligen Martin, des Hauptheiligen des fränkischen und kapetingischen Frankreichs, ihren Abschluß nach dem Vorbild der Grabeskirche Christi in Jerusalem bildete, ist vielmehr ein symbolischer Akt ersten Ranges. Daß die „halbe" Grabesrotunde den geistigen Gehalt der ganzen vergegenwärtigen konnte, ist gewiß, seit Krautheimer dargelegt hat, „that the medieaval conception of what made one edifice comparable to another was different from our own."[21] Unter Umständen konnte schon die „heilige" Achtzahl der Stützen genügen, um die Vorstellung der Grabesrotunde hervorzurufen. Um die gleiche Zeit, als der Hervaeusbau in Tours entstand, hatte zwischen 1003 und 1018 St.-Bénigne in Dijon hinter dem Turmquerhaus, mit diesem durch den Chorteil verbunden, sich eine große mehrstöckige Grabesrotunde angefügt, von der Conant mit Recht bemerkt: „the scheme was that of the Holy Sepulchre in Jerusalem."[22] Der Gedanke, die traditionelle Kirchengestalt durch eine „similitudo" der Anastasisrotunde zu bereichern, lag um das Jahr 1000 in der Luft. So endet auch die Kirche von Neuvy-Saint Sépulcre in einer Rotunde, „intended to be ad instar – in the likeness – of the Holy Sepulchre. Neuvy-Saint-Sépulcre originated in a foundation of 1042, when the Holy Sepulchre was in ruins. However the building was known through manuscripts and pilgrims."[23] An dieser Kirche spiegelt sich die ihr zugedachte Bedeutung noch in ihrem Namen. Wenn man die Umgangsapsis des Hervaeusbaues als abbreviierende Darstellung der Grabeskirche von Jerusalem anerkennt, braucht man gewiß nicht anzunehmen, daß dieses Gleichnis überall und immer lebendig gewesen ist, wo sich eine Kirche als „Kephalaion" eine halbierte Rotunde mit Umgang, Lichtgaden, Säulenarkaden und ausstrahlenden Kapellen anfügte. Für den Prototyp dieses neuen Organs muß man aber m. E. an der Vorbildlichkeit der Grabeskirche, in symbolischer Hinsicht, unbedingt festhalten: die Apsis steht ja über dem Grab des heiligen Martin.

Das überaus eindrucksvolle Motiv ist rasch von Kirchen sehr verschiedener Grundgestalt übernommen worden, wenn auch manchmal nur in reduzierter Form. Lesueur[24] und Hersey zählen folgende Nachfolger auf, die ich zu annähernd chronologischer Reihe geordnet habe: Orléans, Sainte-Croix 1012ff.; Orléans, Saint-Aignan 1018ff.; Chartres, Kathedrale 1020ff.; Angers, Saint-Nicolas 1020ff.; Rouen, Kathedrale vor 1021ff.; Auxerre, Kathedrale

---

[18] H. S., Die Ahnen der dritten Kirche von Cluny, in: Festschrift für Hubert Schrade, 1960, 49–71.

[19] E. Gall, Artikel Chorumgang, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, III, 1954, Spalte 578–579.

[20] Gall a. a. O. Abb. 5.

[21] R. Krautheimer, Introduction to an „Iconography of Mediaeval Architecture", in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes V, 1942, 1–33, bes. 3.

[22] Conant 85.

[23] Conant 157.

[24] Lesueur 57. – Hersey 31, Anm. 34.

1023ff.; Angers, Kathedrale 1030ff.; Vendôme, Sainte-Trinité 1040ff.; Jumièges, Nôtre-Dame 1040ff.; Beaulieu-les-Loches 1050ff.; Le Mans, Saint-Julien-du-Pré; wobei einzelne der Daten nicht ganz gesichert sind.[25]

Es ist kein Zufall, daß hundertvierzig Jahre später die werdende Gotik gerade an diesem Lichtmotiv ihr eigenes Lichtprinzip entfaltet hat. Seit Jantzen wissen wir, daß sich an den Chören mit Umgang und Kapellenkranz eines der unterscheidenden Merkmale der Gotik, die diaphane Wand, zuerst darstellte.[26]

III. DER HERVAEUSBAU – DIE KREUZSCHIFFKIRCHE

Der Hervaeusbau von Saint-Martin ist aber auch der Prototyp jener neuartigen und großartigen Kirchengestalt, welche von einer Gruppe kapetingischer Großkirchen aufgenommen wird: der Kreuzschiffkirche mit Emporen. So nenne ich eine Kirchenform, bei der die Seitenschiffe mit Emporen auch an den Kreuzarmen entlanglaufen. Meistens verbinden sie sich über die inneren Stirnseiten der Kreuzarme hinweg miteinander, sei es durch die weitergeführten Emporengalerien, sei es durch offene Plattformen wie in Tours III selbst. (Siehe Exkurs II). Jedenfalls entsteht eine vollkommene Zirkulation auf dem Emporenniveau. An der östlichen Seite der Kreuzarme bilden sich im Seitenschiff wie in den Emporen durch angefügte Apsiden Kapellen.

Diese Kirchengestalt hebt sich aus der Baukunst des frühen 11. Jahrhunderts in mehr als einer Hinsicht heraus. Sie stellt sich an lauter ungewöhnlich großen, aufwendigen Bauten dar. Schon der Bau des Perpetuus, Tours I, war groß: nach Gregor von Tours 160 Fuß lang, 60 Fuß breit und 45 Fuß hoch. Der Bau des Hervaeus, Tours III, war nach Raoul Glaber in allen Teilen „amplior" et „altior". Er muß damit Tours IV schon nahegekommen sein oder sogar schon die gleichen Ausmaße erreicht haben. Das Langhaus von Tours IV maß von der Front bis zum Scheitel der Apsis 97 Meter = 300 Fuß, das Querschiff 66 Meter = 200 Fuß, die Breite der drei Schiffe 20 Meter = 60 Fuß, die Höhe der Hauptschiffe 23 Meter = rund 70 Fuß. Die bedeutende Kirche von Cluny II war dagegen nur 48 Meter lang und 14 Meter hoch, selbst das fünfschiffige Ripoll nur ca. 60 Meter lang. „Almost as imposing as St.-Martin de Tours the cathedral (1012ff.) and the church of St.-Aignan (ca. 1018ff.) at Orléans represented the grandeur of the early school on the middle of the river. Both buildings were large in scale, basilican in arrangement and provided with apse, ambulatory and radiating chapels."[27] Die Maße von St.-Aignan waren nach dem Mönch Helgaud: Länge 75 Meter, Breite 21 Meter, Höhe 18 Meter.

Alle diese Bauten sind aufs engste mit der neuen kapetingischen Dynastie verbunden, deren Krondomäne um Paris und Orléans lag. St.-Martin ist die Hausabtei der Kapetinger, die Kathedrale Sainte-Croix und die Kirche Saint-Aignan erhoben sich in der Residenz der neuen Dynastie: „fuit namque predicta civitas antiquitus ut est in praesentia regum Francorum principalis sedis regia."[28] Hier war Robert der Fromme geboren und geweiht worden.

---

[25] Die Datierung der Chorteile an den beiden Kirchen von Orléans halte ich für noch nicht endgültig geklärt.

[26] H. Jantzen, Über den gotischen Kirchenraum, Freiburg 1928. – Abgedruckt in der gleichnamigen Aufsatzsammlung, 1951, 7–20, bes. 17.

[27] Conant 154.

[28] Vita Regis Roberti Pii, in: Migne, Patr. lat. CXLI, 910.

Sainte-Croix, die Kathedrale, stellt schon durch ihr fünfschiffiges Langhaus einen königlichen Anspruch.[29] Vor Sainte-Croix gab es im Westen nur *eine* fünfschiffige Kirche: St.-Bénigne in Dijon, 1003 ff.; ihr Bauherr, der große Abt Wilhelm von Volpiano, war mit dem Kaiserhaus verwandt. Die Abteikirche von Ripoll wurde fünfschiffig wohl erst beim Neubau seit 1032;[30] hier wollte Oliba, Abt von Cuxa und Ripoll, Bischof von Vich, Sohn des Grafen von Barcelona, Freund und Berater Sanchos des Großen, des Königs von Navarra, ein katalanisches St.-Peter und Saint-Denis entstehen lassen. In Ripoll hatte Gerbert von Aurillac Musik und Mathematik studiert, der in Reims der Lehrer Roberts des Frommen werden sollte.

Die Kirche Saint-Aignan lag wie Saint-Martin de Tours und wie Saint-Remi de Reims in einem befestigten „bourg" vor der Stadt. Hugo der Große und Hugo Capet waren Laienäbte des Kollegiatsstiftes gewesen. In dem heiligen Anianus, der als Bischof von Tours 451 die Stadt gegen Attila bis zu ihrem Entsatz durch Aetius verteidigt hatte, sah König Robert seinen „avocat spécial auprès de Dieu".[31] Kirche und Kloster waren seine Stiftung. Die Kirche wurde 1029 in Gegenwart von drei Erzbischöfen, von sieben Bischöfen und vielen Äbten, darunter der Abt von Fleury und Erzbischof von Bourges, Gauzlin, ein Halbbruder des Königs und Abt Odilo von Cluny geweiht, wobei der König selbst den Leib des Heiligen auf seinen eigenen Schultern in den „neuen Tempel" trug.

Man kann diese drei Kirchen, die alle in die Regierungszeit König Roberts des Frommen, von 997 bis 1031, fallen, als kapetingische Königskirchen ansprechen. Sie verdienen längst eine zusammenfassende, eingehende Untersuchung, in welche die vielen anderen Bauten Roberts einzubeziehen wären, welche die „Vita Regis Roberti Pii" ausführlich aufzählt.[32]

Ihrer Gruppe schließt sich die Abteikirche Saint-Remi in Reims an. Auch hier, wie bei Saint-Martin, „il s'agissait d'une basilique construite sur le tombeau d'un des saints les plus vénerés de la Gaule, basilique qui s'élevait en dehors des murs de la cité et devint à son tour le centre d'une agglomération importante".[33] Sie folgt mit ihren Emporen, den Seitenschiffen in den Kreuzarmen, der von einer Säulenarkade getragenen Plattform vor der inneren Stirnseite der Kreuzarme, deren Spuren in dem nördlichen Kreuzarm noch zu sehen sind, dem Formular von Saint-Martin so getreu, daß ich annehmen möchte, es sei ursprünglich auch ein Chorumgang mit ausstrahlenden Kapellen geplant gewesen. Der 1005 – zwei Jahre nach Saint-Martin – begonnene Bau des Abtes Airard wurde von seinem Nachfolger Thierry bis auf die zum Teil beibehaltenen Fundamente abgetragen, unter Verwendung von Säulen aus dem alten Bau seit 1039 mit Einschränkung des Aufwandes neu gebaut und 1049 vollendet, als Papst Leo XI. die Kirche weihte. 922 war Herzog Robert von Franzien, von dem die Kapetinger abstammen, in der Kirche des heiligen Remigius gekrönt worden, des Heiligen, der „sowohl von Gott zum Apostel der Franken auserwählt ist als auch als apostolische Autorität unsere Krone und unser Reich beschützt"[34]. Im Kloster von Saint-Remi war Robert der Fromme, „rex sapientissimus", von Gerbert von Aurillac, dem künftigen Papst Sylvester II., unterrichtet worden.[35]. Auch Saint-Remi steht also in engster Verbindung mit der kapetingischen Dynastie und darf den kapetingischen Königskirchen zugezählt werden.

---

[29] E. Lefèvre-Pontalis und E. Jarry, La cathédrale romane d'Orléans, in: Bull. mon. 68, 1904, 309–372. – Georges Chenesseau, Sainte-Croix d'Orléans; histoire d'une cathédrale gothique reédifiée par les Bourbons, 2 vol. et un album, Paris 1921. – E. Lefèvre-Pontalis et E. Jarry, Les fouilles de la cathédrale d'Orléans, in: Bull. mon. 97, 1938, 73 ff.

[30] M. Georges Gaillard, Ripoll, in: Congrès archéologique 117, 1959, 144–149.

[31] F. Lesueur, Saint-Aignan d'Orléans l'église de Robert le Pieux, in: Bull. mon. 115, 1957, 169–206.

[32] Migne, Patr. lat. CXLI, 932.

[33] Lesueur 44.

[34] So Philipp I. noch 1090. – Percy Ernst Schramm, Der König von Frankreich, 1960, Band I, 118.

[35] Vita Regis Roberti Pii, in: Migne, Patr. lat. CXLI, 911.

Was die Bauten der Gruppe Tours III – Orléans – St.-Remi auszeichnet, ist neben ihrer Größe die Vereinheitlichung des Baues. Ihre Vorläufer sind östliche Kreuzschiffkirchen mit Emporen, von der Art wie die Kirche, die in der Menasstadt, dem heutigen Abu Mina, in der Wüste westlich von Alexandrien ausgegraben worden ist. Sie stand über dem Grabe des heiligen Menas, des Landesheiligen Ägyptens, und war das Ziel vieler Wallfahrten. Die große Kirche – ihr Langhaus maß vom Scheitel der Apsis bis zur Front 218 Fuß – war eine Stiftung des Kaisers Arkadius, ihr Vorbild ein untergegangener Großbau Konstantinopels, vielleicht sogar die Apostelkirche Konstantins. Jedenfalls kam ihr Plan aus der kaiserlichen Baukanzlei; viele der Kapitelle sind aus ägäischem Marmor und nach ägäischen Mustern. Sie hatte in allen Bauteilen, außer in der Apsis, Emporen und an den inneren Stirnseiten ihrer Kreuzarme Galerien, welche die Emporen miteinander verbanden, alles Züge, die Tours III aufnimmt. Eine solche Vereinheitlichung des Plans, bei dem alle Kreuzarme von einem Mittelpunkt ausstrahlen, findet sich im 4. und 5. Jahrhundert in den westlichen Provinzen nicht, deren Querhauskirchen ihr Querhaus als selbständigen Bauteil kennzeichnen und mit dem Langhaus kontrastieren lassen. Diese harmonische Vereinheitlichung ist, wie die Emporen, ein griechischer Zug. Etwas davon bewahren in ihrer zentrierten Geschlossenheit, auch noch die kapetingischen Bauten an der Loire. Doch haben sie die vielen Säulen der ostkirchlichen Kreuzschiffkirche in lauter kantige, rechteckige Pfeilerarkaden verwandelt; die Wände ihrer Hauptschiffe müssen wie die Pfeilerbogenreihen römischer Aquädukte gewirkt haben (Siehe Exkurs II). Das Schema ist jedenfalls aus dem Osten übernommen worden. Ob es durch uns unbekannte merovingische oder karolingische Kirchen vermittelt worden ist, wissen wir nicht; Quichérat und Lastéyrie hatten schon für den Perpetuusbau von Tours Emporen angenommen, da sie anders die überlieferte Zahl von 52 Fenstern nicht unterbringen zu können meinten. Wenn man solche fränkische Zwischenglieder nicht voraussetzt, dann muß in Tours um das Jahr 1000 ein direkter Rückgriff auf ein frühchristliches Vorbild des Ostens stattgefunden haben, so wie man in Aquitanien um 1100 auf justinianische Vorbilder zurückgegriffen hat. Auch die an Saint-Martin um 1000 auftretende „lichte" Umgangsapsis setzt ja einen solchen Rückgriff auf Frühchristliches voraus.

Das Motiv der „Apsis mit Corona" verbindet sich leicht mit der Kreuzschiffkirche und ihren umlaufenden Seitenschiffen; der Umgang um die Apsis führt ja den „Umgang" der Seitenschiffe fort, doch nicht den der Emporen; erst später werden auch Apsisumgänge Emporen erhalten. Als einziger Bauteil, der die Säulenarkaden beibehalten hat, kontrastiert aber die Umgangsapsis mit dem nüchternen Charakter der Pfeilerkirche.

Der Hervaeusbau war also ein Schöpfungsbau ersten Ranges. Seine „nackte" Gestalt enthält schon die „pilgrimage formula".

Den Grundriß der Kreuzschiffkirche zeigt im Maasland die von Bellmann rekonstruierte Abteikirche von Stablo-Stavelot, erbaut zwischen 1033 und 1040, demoliert im 18. Jahrhundert.[36] Das Langhaus auf Pfeilern, flachgedeckt, die flachgedeckten quadratischen Kreuzarme von kreuzgratgewölbten Seitenschiffen begleitet, die auch über die Stirnfronten durchlaufen; kreuzförmige Pfeiler an den Ecken der Kreuzarmquadrate, je eine Säule in der Mitte dazwischen. Die Apsis öffnet sich mit vier Arkaden – also auch hier eine Säule auf der Mittelachse – auf einen Umgang, der mit verzogenen Gratkreuzgewölben die östlichen Seitenschiffe der Kreuzarme in gleicher Breite fortsetzt, doch ohne ausstrahlende Kapellen, was dem klaren Grundriß eine besondere Geschlossenheit verleiht. Keine Emporen. – Von Stablo her ist der Plan von St. Marien am Kapitol in Köln, begonnen vor 1048, überhaupt erst zu verstehen. Ein Teil der Kirche wurde schon 1049, das Ganze erst 1065 geweiht. Die

[36] F. Bellmann, Die Bau- und Kunstgeschichte der Stiftskirche von Nivelles, München 1941, 46.

Abteikirche von Brauweiler, zwischen 1048 und 1061, als Rückbildung von St. Marien zu verstehen, nähert sich wieder dem Grundriß von Stablo, doch ohne die Seitenschiffe der Kreuzarme über deren innere Stirnseiten weiterzuführen.[37] – Diese drei Kirchen im Maasland und am Rhein bilden eine ausgeprägte Gruppe. „D'où venait ce parti? On est porté à le comparer au plan du transept de Saint-Remi de Reims, et de ses modèles plus éloignés en France, sur la Loire".[38]

Während diese Gruppe das Schema der kapetingischen Königskirchen übernimmt, aber die Emporen wegläßt, übernehmen normannische Großkirchen von dort gerade die Emporen, nicht aber den Grundriß. So hatte der Riesenbau der Kathedrale von Rouen, begonnen in den Ostpartien zwischen 1000 und 1037, im Langhaus Emporen und übrigens auch die „Apsis mit Corona", wie Tours III.[39] Eine Generation nach Tours III, zwischen 1030 und 1065, bringt die Kathedrale von Coutances die Emporen im Langhaus, die Pfeilerarkaden in zwei Geschoßen und den Lichtgaden darüber.[40] Ihre bis zum Dachstuhl aufsteigenden flachen und schmalen Lisenen waren, nach der Zeichnung von Martellange, im Kreuzarm der Kathedrale von Orléans schon vorgebildet.[41]

IV. DER UMBAU VON SAINT-MARTIN UM 1050 (TOURS IV)

So neuartig die Gesamtgestalt der frühkapetingischen Königskirchen auch ist, in einem bleiben sie doch auf der Basis aller frühchristlichen, byzantinischen, karolingischen und ottonischen Kirchen: sie haben die glatte Wand, ohne plastische Gliederungen, und solange diese glatte Wand beibehalten wird, ist eine Gemeinsamkeit mit den gleichzeitigen ostkirchlichen Bauten ganz anderen Grundplans noch bewahrt. Von der glatten Form der Innenwände her gesehen – die für den Raumeindruck so maßgebend ist – kann man die gesamte Kirchenkunst von 300 bis 1050, im Osten und im Westen, als eine übergreifende historische Einheit sehen, in sich vielgestaltig, in griechischen und lateinischen Ausformungen.[42]

Das alles ändert sich mit einem Schlage am Umbau der Kreuzarme von Saint-Martin de Tours um 1050. Ich nehme die vom Abbé Plat schon vermutete, von Hersey rekonstruierte Gestalt mit einem kleinen Abstrich und die Frühdatierung um 1050 als gegeben an und zwar als *einheitlichen* Entwurf.

Die Hochwand wird von Joch zu Joch durch „Dienste" von halbrundem Querschnitt vertikal gegliedert. Vor einem quadratischen Mauerkern (Pfeiler) zwischen den Arkaden des Erdgeschosses und denen der Emporen steigen sie in einem Zug bis zum Ansatz der wölbenden Tonne auf und enden in einem Kapitell von korinthischem Typus. In den Pfeilerarkaden des Erdgeschosses wie in die der Emporen sind Arkaden auf Halbsäulen mit korinthischen Kapitellen eingestellt und durch einen Bogen von halbrundem Querschnitt miteinander verbunden. In den Seitenschiffen steht eine ganz gleich gebildete „eingestellte Arkade"

---

[37] W. Bader, Die Benediktinerkirche Brauweiler bei Köln, Berlin 1937.

[38] L. Grodecki, L'architecture ottonienne, Paris 1958, 108–109, 112–114.

[39] R. Liess, Der frühromanische Kirchenbau des 11. Jahrhunderts in der Normandie. München 1967, 34 und 158.

[40] Liess a.a.O., 53 und 148, Fig. 8.

[41] Bull. mon. 68, 1904, Abb. neben S. 322.

[42] Karl Maria Swoboda. Über die Stilkontinuität vom 4. zum 11. Jahrhundert. In: Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie, Band 1, 1. Halbband, Baden-Baden 1952.

transversal unter den Gurtbogen, der die gratkreuzgewölbten Seitenschiffsjoche voneinander trennt.[43] In der Empore nimmt eine Halbsäule an analoger Stelle die Gurtbogen der verstrebenden Halbtonne auf. Im Grundriß entsteht aus dem „Dienst", den beiden „nahen" Halbsäulen der „eingestellten Arkaden" des Erdgeschosses wie der Empore und aus der vierten Halbsäule im Seitenschiff die klare und typisch hochromanische Form des „kantonierten" Pfeilers. (Siehe dazu Exkurs V.) Der letzte Pfeiler, neben der Vierung, ist stärker und etwas abweichend gebildet: die vier halbrunden „Säulen" haben den quadratischen Pfeilerkern verschlungen und bilden im Grundriß einen Vierpaß. – Die so entwickelte Wandform ist nicht auf Wölbung angewiesen, sie könnte auch unter offenen Dachstühlen stehen.

Mit dieser Form der Wand verbindet sich nun ein System der Wölbung, bei dem eine Tonne über dem Hauptschiff an die Stelle des offenen Dachstuhls tritt und durch Halbtonnen über den Emporen verstrebt wird; der Lichtgaden entfällt. Diese Tonne müßte nicht durch Gurte unterteilt sein; so, unzerteilt, sehen wir sie in manchen Kirchen, z. B. der Auvergne. – Dieses Wölbesystem macht den Raum dunkel, dämmernd.

Hier, in Tours IV, aber wird die Tonne durch kräftige Gurte unterteilt, welche die entsprechenden Dienste der beiden Hochwände transversal miteinander verbinden. Der Querschnitt der Gurte ist rechteckig; die Gurte der Tonne setzen also nicht die Form der Dienste fort. Gurte gleicher Form unterteilen auch die Halbtonnen der Emporen. Der Jochteilung der Wand entspricht eine Jochteilung der Wölbung und damit des Raumes.

Die Vierung hatte wahrscheinlich ein achtteiliges Klostergewölbe auf Trompen ohne Gurte (Rippen) und ohne Lichtgaden.

Die atypischen Türme über den Enden der beiden Kreuzarme – die Tour Charlemagne und die Tour Cadran – enthielten im Erdgeschoß eine Vorhalle und die beiden Joche der Tribüne, welche die Seitenschiffe miteinander verbinden. Im ersten Stock der Tour Charlemagne befindet sich ein einziger gewölbter Raum von 15 Meter (!) Höhe; sein Gewölbe, ein Mittelding zwischen einem Klostergewölbe mit verschliffenen Graten und einer Kuppel, wird von schweren rechteckigen Gurten (Rippen) unterfangen, welche von Halbsäulen – oder eher schon Dreiviertelsäulen – in der Mitte der vier Wände aufsteigen und sich ohne Schlußstein kreuzen; die Halbsäulen haben korinthische Kapitelle. Die Konstruktion dieses Gewölbes ist von der gleichen Kühnheit wie die der Gewölbe in den Kreuzarmen.

Aus den oben beschriebenen Zügen ergibt sich im Hauptschiff ein Raumeindruck, der vollkommen von allem bisher im Kirchenbau Gewohnten abweicht. Er verbindet in sich heterogene Komponenten zu einer neuen, merkwürdig gegensätzlichen Einheit. Da Tours IV nicht mehr besteht, muß man sich den Raumeindruck heute in St.-Sernin in Toulouse oder in Santiago da Compostela vergegenwärtigen.

Man steht in einem fast dunklen Raum, der nur durch die relativ kleinen Fenster der Seitenschiffe und der Emporen und durch die auf die Stirnseite der Kreuzarme mündenden beiden großen Fenster des Turmgeschosses hindurch „fernes" und „fernstes" Licht erhält. „Unter den gewaltigen Tonnen von St.-Sernin in Toulouse oder Santiago da Compostela sammelt sich auch an hellen Sonnentagen eine stoffliche Dunkelheit, die selbst diesen hohen Schiffen einen kryptenartigen Zug verleiht".[44] In diesem tief dämmernden, schluchtartigen Raum steigen mit vorher nie gesehenem Elan kräftige plastische Glieder vor der Wand hoch auf, begleitet von analogen plastischen Gliedern der in die zehn Meter hohen (!) Pfeilerarkaden des Erdgeschosses und in die immerhin noch sieben Meter hohen Arkaden des Emporen „eingestellten Arkaden". Die antike Säule und der ihr in seinen Proportionen

[43] Den glücklichen Ausdruck „eingestellte Arkade" hat Rudolf Raabe geprägt. Siehe Exkurs V.

[44] H. Keller, Die Kunstlandschaften Frankreichs, 1963, 152.

noch angeglichene rechteckige Pfeiler von Tours III und seinem Gefolge haben sich von dem kommensurablen Verhältnis von Höhe und Dicke befreit und entfalten sich zu hypertrophen – oder (in den Emporen) auch hypotrophen – Bildungen. Diese neuen Organe geben dem Innenbau etwas Unfaßbares, Phantastisches. Sie gliedern die Wand, die nun überwiegend aus Öffnungen besteht, nur geringe Reste glatter Fläche stehen lassend, in schmale steile Bahnen, verbinden sich über die Tonne hinweg mit den entsprechenden Gliedern der Gegenwand, gliedern den Raum, den sie in monotonen, unerhört eindringlichen Takten skandieren, in lauter gleichartige, in die Tiefe eilende Joche.

Vollständig neue Ausdruckswerte haben sich am Bau durchgesetzt: das geheimnisvolle Dunkel; ein unwiderstehliches Hinauf; eine herrische straffe Ordnung; eine Wand vor der – zum erstenmal seit der hochrömischen Antike – plastische Glieder stehen, dazu analoge, um neunzig Grad gewendete in der Wand, welche die hochrömische Halbsäulenwand nicht gekannt hat.

Man kann das revolutionär Neue dieses Ganzen und seiner Einzelheiten gar nicht genug betonen. Es ist zwar gelegentlich bemerkt, aber noch lange nicht intensiv genug wahrgenommen und bedacht worden. Es besteht primär in *der neuen Wandform der nach drei Dimensionen plastisch organisierten Wand*, der jetzt erst *hoch*romanischen Wand, sekundär in dem neuen Wölbesystem und tertiär in der neuen Raumform des in schmale Joche ausgegliederten Raumes. Jetzt erst ist der Bruch mit der Wandauffassung der byzantinischen Kirche da und er ist unwiderruflich, bezeichnenderweise genau zur gleichen Zeit, als das Schisma zwischen der Ost- und Westkirche 1054 endgültig geworden ist.

Um 1050 war die Gesamtgestalt von Tour IV etwas nie Gesehenes, Unerhörtes. Man vergegenwärtige sich nur einen Augenblick lang die anderen europäischen Großbauten dieser Zeit, die sich gerade in den sechziger Jahren häufen: San Marco in Venedig, noch ganz der älteren byzantinischen Welt zugehörig; den Dom von Pisa, sogar noch dem Frühchristlichen nahe; das Oktogon von San Giovanni in Florenz, wo in den Jahren, als der künftige Papst Gregor VII. hier Legat war, aus frühchristlicher Grundlage die Protorenaissance entstand; Sant' Abbondio in Como, wo ungewohnt hohe Rundpfeiler das Raumbild vollkommen verwandeln; den ersten Bau von Speyer, wo übermäßig gelängte Halbsäulen zwar im Inneren erscheinen, doch nicht eigentlich vor der Wand, sondern in ihr, als Träger von überhohen Blendarkaden, welche die vorderste, in sich zusammenhängende und in der Vorstellung abhebbare Wandschicht bilden. Nur in der Normandie erscheint mit dem Langhaus der Kathedrale von Bayeux, begonnen knapp vor oder nach 1049, ein Wandsystem von ähnlicher Struktur wie in Tours IV,[45] doch sind in Tours IV alle Proportionen viel steiler. Die Normandie hält aber dem Lichtgaden zuliebe an dem offenen Dachstuhl – von wenigen Experimenten in den Chorteilen abgesehen – im ganzen 11. Jahrhundert fest. (Über die Frage der Priorität siehe unten S. 26ff.) Neu ist aber nicht nur der Gesamteindruck, nicht nur der „anschauliche Charakter" eines solchen Raumes.

Neu ist das höchst sinnvolle Wölbesystem: es kann für eine durchlaufende Tonne gar keine „richtigere" Verstrebung geben als die durchlaufende Halbtonne über den Emporen, den „kontinuierlichen Strebepfeiler". Und auch die Anfallslinie der Halbtonnen ist, intuitiv und empirisch, ohne statische Berechnung, für die auf dieser historischen Stufe alle Voraussetzungen fehlen, annähernd „richtig" ermittelt: am „tas de charge", im ersten Drittel der Haupttonne. *Dies ist das erste rationale Wölbesystem des Abendlandes, vor der Gotik.*

Neu ist *das Systematische des Raumes*, der nun – abgesehen von den zwei krönenden Motiven, über der Vierung und am Chorhaupt – in lauter gleiche gewölbte Raumabschnitte aus-

[45] Liess a.a.O., 111 und 139, Fig. 1.

gegliedert ist, deren jeder das Hauptschiff, die Seitenschiffe und die Emporen umfaßt, sich aber nur in abstracto isolieren läßt. Hier erst kann man im formalen, nicht nur im technischen Sinne von einem „System" sprechen, welches z.B. dem „chimärischen" Baukonglomerat von St.-Bénigne in Dijon, aber auch den normannischen Kirchen auf dieser Stufe durchaus fehlt. Die systematische Jochgliederung hat liturgisch keinerlei Bedeutung. Sie ist aber auch nicht technisch begründet, denn eine Tonne hat keine ausgezeichneten Stellen und verlangt nach einer Verstärkung in regelmäßigen Abständen durchaus nicht. Das Prinzip ist ein rein künstlerisches. Aus ihm spricht *ein starker rationaler Geist und Wille.*

Mit diesen Zügen – rationales Wölbesystem, rationale Klarheit des formalen Systems – steht im Widerspruch die neue mysteriöse Dunkelheit, das „Kryptische" dieser Kirche. Wir sind gewohnt, einen technischen und formalen „Rationalismus" wie ihn dann die Gotik – übrigens durchaus verbunden mit ganz andersartigen Zügen – bringt, mit einer gesteigerten Rolle des Lichtes, mit einer „Aufklärung" zusammenzusehen. Gewiß: die Dunkelheit ergibt sich als Folge des gewählten „vernünftigen" Wölbesystems von selbst. Doch die wahre „raison d'être" für das Dunkelwerden der Kirche ist tiefer, in einer sakralen Qualität des Dunkelraums zu suchen. Man mußte eine Tonne dieser Spannweite – 9 Meter – gar nicht auf diese Weise verstreben. Die seit den sechziger Jahren im Bau begriffene Kirche des benediktinischen Zentralheiligtums von Frankreich, die Marienkirche von St.-Bénoit-sur-Loire, in derselben Loirelandschaft wie Tours, wölbt ihren Chor von gleicher Spannweite mit einer glatten Tonne, behält aber den Lichtgaden der frühchristlichen Basilika bei, sogar mit auffallend großen Fenstern unter dem Ansatz der Tonne, und denkt auch nicht daran, den Raum systematisch zu gliedern.

Zwischen dem mysteriösen Dunkel der neuen Kirche und der Helligkeit des Denkens, die ihr technisches und ihr formales System geschaffen hat, bleibt eine sonderbare ungelöste Spannung bestehen.

In der Wende, die um 1050 beginnt, haben wir es, nicht nur in der Geschichte der Kunst, „mit einer schöpferischen Epoche... unserer... europäischen Kultur par excellence zu tun. Sie ruht zwar auf den karolingisch-ottonischen" (in unserem Fall: auf den frühkapetingischen) „Grundlagen auf, hat aber in ihrem Lebensrhythmus, ihrer inneren Bewegung, ihrem Denken und Wollen, ihren Lebensäußerungen und Kraftströmen *ein ganz anderes Gesicht* als die Zeit vorher."[46] Diese Zeit der Ruhe ging seit dem zweiten Drittel des 11. Jahrhunderts zu Ende. „... seit 1040 ergreift die Menschen eine geistige Bewegung und eine starke innere Unruhe."[47] Der erste entscheidene Ausdruck dieser Wende im Felde der Baukunst ist die vierte Kirche von Tours.

V. TOURS IV UND DIE PILGERKIRCHEN

Als die Hervaeuskirche um 1050 umgebaut wurde, stand das Kollegiatsstift des heiligen Martin auf dem Höhepunkt. Es zählte zweihundert Kanoniker – eine Zahl, die später nie mehr erreicht worden ist – und „enjoyed tremendous prestige in France."[48] Daß nach fünfzig Jahren, nach zwei Generationen, der Hervaeusbau umgebaut wurde, braucht bei der

[46] K. Bosl, Das Hochmittelalter in der deutschen und europäischen Geschichte, in: Historische Zeitschrift 1962, 539.

[47] Ebenda, 553.

[48] Hersey 9.

Hochblüte des Stiftes gerade in dieser Zeit nicht zu befremden. Der Dekan, unter dem sich im Felde der Baukunst die Wende vollzog, dürfte Gauffridus I. gewesen sein. Denn er ist der einzige Kapitular dieser Zeit, der als trésorier *und* als Dekan erwähnt wird.[49] Er muß sein Amt nach 1044 übernommen haben und war 1052 noch im Amt. Seine Persönlichkeit, seine Herkunft und seine Beziehungen verlangen nach einer genauen historischen Untersuchung.

„Although occupying at first only a part of the great church, the vault and its abutment represented a synthesis of what had been experimentally accomplished hitherto and established a constructional formula so completely logical within the limits of Romanesque architecture that within fifteen or twenty years it was to be adopted by the great churches of the Pilgrimage Roads."[50] Doch nicht wegen der Logik ihres technischen Systems allein, sondern kraft der gesamten neuen Organisation des Kirchengebäudes.

Ich halte die Frühdatierung von Tours IV durch Hersey für gesichert (Siehe Exkurs IV). Dann aber gilt mit Recht: „St.-Martin de Tours, forward looking as usual, built the leading or ‚pilot' design, though through later rebuilding it departed from the type which it had helped to create."[51]

Die Nachfolgebauten von Tours IV bilden zahlenmäßig zwar nur eine kleine Gruppe, aber sie umfaßt mit St.-Martial in Limoges, St.-Sernin in Toulouse und Santiago de Compostela bedeutendste Großbauten der eigentlichen Romanik, dazu mittlere wie Conques und einige zwanzig kleinere. Von Santiago leiten sich ab Lugo und Orense; von Saint-Sernin und Sainte-Foi leiten sich ab Figeac, Marcillac und Saint-Gaudens.[52] Doch läßt sich der Typus auf Kirchen kleineren Ausmaßes nur schlecht übertragen; für kapetingische Königskirchen war das Schema erfunden worden, die kleineren Kirchen können nur einzelne Elemente übernehmen.

Die absolute Chronologie der großen Pilgerkirchen ist durch die neuere Forschung geklärt (Siehe Exkurs IV). Santiago da Compostela geplant um 1071, begonnen 1078;[53] Saint-Sernin in Toulouse um oder bald nach 1082 begonnen;[54] Conques nach 1100 begonnen.[55] Fraglich ist nur die Einordnung von Saint-Martial in Limoges, denn das Jahr 1063[56] gibt nur einen terminus post quem und die Zeichnung in der Bibliothèque nationale in Paris, welche den Längsschnitt überliefert, läßt keine genauen Schlüsse zu.[57] Einen chronologischen Index gibt die Form der Erdgeschoßarkaden dieser Bauten: ihre „eingestellte Arkade" wird in Saint-Martin (um 1050) und in Santiago (um 1070–75) von Halbsäulen getragen, in Saint Sernin (1082) von Pilastern, in Conques abwechselnd von Säulen und Pilastern. Wenn man auf dem Längsschnitt von Saint-Martial die Träger der Arkade als Halbsäulen deuten dürfte, würde man den Bau vielleicht vor Santiago ansetzen können; wenn Pilaster dargestellt sind, würde er in die Nähe von Saint-Sernin rücken. Saint-Sernin ist der einzige fünfschiffige Bau unter den Pilgerkirchen, doch schon die Kathedrale von Orléans (1012ff) war fünfschiffig angelegt. Erst ein intensiver, bis in die Details gehender Vergleich der Formen-

---

[49] Hersey 14 Anm. 66.

[50] Hersey 14.

[51] Conant 96.

[52] Hersey 32 Anm. 143.

[53] Kenneth J. Conant, The Early Architectural History of the Cathedral of Santiago de Compostela, Cambridge 1926.

[54] M. Durliat, La construction de Saint-Sernin de Toulouse au XIe siècle, in Bull. mon. 121, 1963, 151–170.

[55] Hersey 17, Anm. 85.

[56] Conant 97.

[57] A. Rostand, Un dessin inedit de Saint-Martial de Limoges, in: Bull. mon. 83, 1924, 172–174. – Abbildung der Zeichnung auch bei Keller, die Kunstlandschaften Frankreichs, Abb. 27.

unterschiede innerhalb dieser Gruppe der fünf großen Pilgerkirchen wird diese Fragen klären, die relative Chronologie erhellen und die absolute sichern können.

Alles in allem dürfte die älteste der folgenden Pilgerkirchen rund zehn bis zwanzig Jahre nach dem Beginn des Umbaus von Tours IV begonnen worden sein.

Die „Schule von Tours IV" ist die einzige französische Bauschule ihrer Zeit, die stark über die Grenzen der Landschaft hinausgewirkt hat, in der sie entstanden ist. (Das Übergreifen der normannischen Bauschule auf England ist etwas anderes, denn dieses Land ist ja erobertes normannisches Gebiet.) Dabei geht die Ausbreitung des Typus nur nach dem Süden – ins Limousin, in die Languedoc, nach Galicien; keine einzige Kirche vom Typus Tours IV steht nördlich der Loire.

Dieser Typus hat eine merkwürdige Eigenschaft. Er ist – zum Unterschied von der Gotik – so starr, daß er sich überhaupt nicht weiterentwickeln läßt. Die einzige denkbare Konsequenz im Sinne des Systems wäre, die Emporen auch über dem Apsisumgang einzuführen, den Lichtgaden der Apsis auszuschalten und die Hochwand der Apsis mit Diensten zu gliedern, auch ihre Halbkuppel mit Rippen zu versehen. Ähnliches hat die Normandie an ihren Apsiden gelegentlich versucht. Doch keine französische Kirche hat diesen denkmöglichen Schritt über die Pilgerkirchen hinaus getan. Die Abhebung des Chorhauptes durch „ältere" und „geheiligte" Formen konnte nicht aufgegeben werden.

Das System von Tours IV führt also in eine Sackgasse. Dafür hat es aber in den gotischen Kathedralen der klassischen Stufe, nach 1190 – in Chartres, Reims, Amiens, Köln – eine großartige Auferstehung und Metamorphose erlebt. Sie zeigen wiederum das Schema der Kreuzschiffkirche mit begleitenden Seitenschiffen auch in den Kreuzarmen, zwar ohne Emporen, aber samt dem Chorumgang mit ausstrahlenden Kapellen, wie ihn schon Tours III und dann die Pilgerkirchen hatten. „Es scheint, als ob die gotischen Kathedralen nach 1190 an diese in hohem Ansehen stehenden Bauten anknüpften."[58] Und da die klassischen Kathedralen auch die Systematisierung des Raumes durch querrechteckige Joche und die vertikalen Gliederungen vor der Wand haben, kommen sie nicht nur in ihrem Grundplan, sondern auch in diesen Zügen der „Schule von Tours IV" nahe, doch nun alles transponierend in die Verklärung eines lichterfüllten, feingliedrigen Raumes, der alles Kompakte abgestreift hat. In ihnen ist der Dunkelraum der Pilgerkirchen überwunden, aber das Rationale des technischen Wölbesystems bei ganz neuen technischen Methoden auf einer neuen Stufe wieder da, und da ist auch die Vereinheitlichung des ganzen reichen Bauorganismus, der sich in lauter einfache, gleichartige, doch nun nicht starre, sondern hochvariable Raumzellen ausgliedert: ein Wunder anschaulicher raison und clarté und doch von einer verklärten, auf Jenseitiges hinweisenden Geheimnishaftigkeit lichtmystischer Art.[59]

VI. TOURS IV UND DIE „BAUSCHULEN" FRANKREICHS

Da somit die sogenannten Pilgerkirchen als „Schule von Tours IV" erkannt sind, stellt sich die Frage nach dem Verhältnis dieser Gruppe zu den dominanten Kirchentypen der anderen französischen Kunstlandschaften. Diese sind viel zu sehr als isolierte Entitäten behandelt worden. In Wirklichkeit entfalten sie sich nicht nur neben- oder nacheinander, son-

[58] G. Bandmann, Zur Genesis des gotischen Kathedralgrundrisses, in: Kunstchronik 9, 1956, 283–284.

[59] H. S., Die Entstehung der Gotik und der Fortschritt der Kunstgeschichte, in: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, Neue Folge 5, 1961, 98–116.

dern in einem komplizierten Prozeß von Schöpfung, von Ablehnung und partieller Annahme der neuen Gedanken. In diesem Prozeß nimmt der vierte Bau von Saint-Martin in Tours eine zentrale, ja vielleicht sogar die zentrale Stelle ein. Fast alle „Schulen"[60] haben sich mit ihm, positiv und negativ, auseinandergesetzt.

Die Kirchen der Auvergne, nach St.-Nectaire, sind bei unvergleichbarer Ostpartie, in ihren Langhäusern Tours IV nahe verwandt. Es nimmt nicht wunder, daß die ältere französische Forschung in ihnen den Prototyp der Pilgerkirchen sehen wollte. Sie haben die überhohen Erdgeschoßarkaden mit in die Wandpfeiler eingestellten Säulen, doch ohne ausgesonderten Arkadenbogen; die Emporen mit Biforien, doch ohne übergreifende Arkade; die außerordentlich steilen Raumverhältnisse; die Verstrebung der Tonne über dem Hauptschiff durch Halbtonnen über den Emporen. Es fehlt die *systematische* Verwendung der Dienste vor der Hochwand. Ein gelegentlicher „Dienst" – lucus a non lucendo – dient nur zur Markierung eines Raumteiles im Langhaus. Sie zeigen im Grunde die glatte Wand und die glatte Wölbung, dazu die Dunkelheit, und wirken eben dadurch so altertümlich. Schon wegen der Datierung von St.-Nectaire um 1080,[61] das noch nicht die Wandform der typisch auvergnatischen Kirchen aufweist – es hat im Erdgeschoß niedrige Arkaden auf schweren Rundpfeilern –, kommt die Auvergne als Vorläufer von Tours IV nicht in Betracht. Die Gruppe ist vielmehr stufengleich mit St.-Étienne in Nevers, hält aber zäh, bis ins 12. Jahrhundert hinein an der glatten Wand fest, die dann schon überall durch Varianten der hochromanischen „plastisch organisierten" Wand verdrängt ist.

Lehnt die Auvergne – wie, in anderer Weise, der seit 1070 entstandene Chor von St.-Bénoit-sur-Loire – die Dienste ab, so versucht *St. Étienne in Nevers*, begonnen 1083,[62] den alten Lichtgaden der Basilika in das tonnengewölbte System der Pilgerkirchen einzuführen. Das Langhaus ist im ersten Eindruck dem Querschiff von Tours IV sehr ähnlich, es hat wie dieses in den Emporen die Halbtonnen, doch schaltet sich zwischen deren Anlauf an die Hochschiffswand und dem Ansatz der Haupttonne ein Lichtgaden ein, der aber je Wandjoch der massiv erscheinenden Wand nur ein Fenster hat, „ängstlich schmal, um die Mauer nicht zu schwächen."[63] Um der Fensterzone Platz zu machen, sind die Arkaden den Erdgeschossen und der Empore niedriger und weniger schlank als an den Pilgerkirchen, auch sind sie schwerer in den Einzelformen. Übereinstimmend sind die steilen Raumverhältnisse. Schon die in Joche gegliederte obere Vorkirche (Michaelskirche) von St.-Philibert de Tournus in Burgund hatte, bald nach 1020, zwischen der Haupttonne und dem Anfall der Halbtonnen je zwei Fenster pro Joch eingeschaltet: der Wille zum „Licht von oben" war in Burgund und an der oberen Loire immer stärker als der zu einem konsequent rationalen Wölbesystem.

In Burgund erfolgt denn auch der energischeste Widerspruch gegen das System von Tours IV und das der Pilgerkirchen. Die an Grandiosität alles überbietende *dritte Kirche von Cluny*, begonnen 1088, mit ihrer die Stellung der Abtei als Souverän widerspiegelnden Fünfschiffigkeit, hält an Tonne und Jochsystem fest, erhöht die Erdgeschoßarkade zu bisher nie gesehener Höhe – 15 Meter: Höhe eines vierstöckigen Hauses! –, ersetzt die Empore durch ein Triforium und führt unter dem Ansatz der leicht spitzbogigen Tonne einen Lichtgaden mit drei großen Fenstern je Joch ein, technisch gesehen eine Kühnheit ohnegleichen, welche denn auch durch den Einsturz der kaum erst fertiggestellten Langhauswölbung bezahlt wer-

[60] Ich behalte den eingebürgerten Ausdruck bei, der schon immer in einem uneigentlichen Sinne verstanden worden ist.

[61] Conant 176.

[62] Nach einer unveröffentlichten Untersuchung in der Newark Public Library. – Hersey 15 Anm. 68.

[63] P. Frankl, Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst, in: Handbuch der Kunstwissenschaft, 1926, 111.

den mußte. Deutlicher kann sich der Wunsch nach „Licht von oben" nicht mehr manifestieren. Die Wiedereinführung des alten Lichtgadens unter einer Tonne – technisch gesehen eine hybride Lösung – ist an Cluny III aber nur eines unter vielen großartigen Lichtmotiven. Auch die inneren Seitenschiffe erhalten einen eigenen Lichtgaden, sogar in der Ringtonne des Chorumganges sitzen eingeschnittene Fenster; in dem mächtigen Hauptquerhaus, welches eben deshalb keine Seitenschiffe begleiten, wird die ganze hohe Wand unter den Türmen durch riesige Gruppen von je drei und drei übereinanderstehenden Fenstern – jedes einzelne sechs Meter hoch – durchbrochen: eine Lichtfülle ohnegleichen durchdringt von oben und von allen Seiten den gewaltigen vielräumigen Kirchenraum.[64]

Das System von Cluny III ist nur als eine bewußte Antwort auf das System der Pilgerkirchen zu verstehen. Von Tours IV hat der Riesenbau Hugos von Sémur nur die Türme über den Kreuzarmen übernommen.

Beim Festhalten an der Tonne ließ sich die Idee von Cluny III nicht mehr steigern. Die eindrucksvolle Abteikirche von Paray-le-Monial – gewissermaßen der verselbständigte Ostteil der großen Kirche – hat den Lichtgaden nach dem Vorbild des Mutterbaus, doch sind die äußeren „Fenster" der Dreiergruppe blind. Autun begnügt sich an analoger Stelle mit einem Fenster. Erst die Erfindung des Kreuzrippengewölbes, welches die Vorkirche von Cluny III schon frühzeitig, um 1135, erprobte,[65] erlaubt es, unter der Wölbung große lichtbringende Fenstergruppen einzuführen.

Die „Schule" des *Poitou* ist von dem Ereignis des vierten Baues von St. Martin kaum berührt. Der dominante Typus ist hier die Tonnenhalle, mit drei in gleicher Höhe ansetzenden Tonnen. Das ist im Grunde ein Sondertypus katalanischer tonnengewölbter Kirchen ohne Jochteilung;[66] wie diese hat St. Savin, der Schöpfungsbau der poitevinischen Gruppe, einst Kirche einer mächtigen Abtei, um 1090, die glatte durchgehende Tonne. Ein genetischer Zusammenhang mit katalanischen Kirchen ist aber nicht anzunehmen. Die große Neuerung ist die Höhe der dicken Rundpfeiler, welche die Arkade tragen; sie ruft einen ganz neuen Raumeindruck hervor. Zur Genese dieses Motivs weiß die Kunstgeschichte kaum etwas zu sagen. Es tritt massiver gleichzeitig an westenglischen flachgedeckten Basiliken auf,[67] früher schon im Langhaus von St.-Philibert de Tournus, doch sind genetische Zusammenhänge nicht nachzuweisen und wenig wahrscheinlich. Schon in den jüngeren westlichen Jochen von St. Savin – ein Teil der Forschung hält sie für die älteren – tritt an die Stelle der hohen „Säulen" ein aus „Dienst" und eingestellten Arkaden gebildeter kantonierter Pfeiler und nun gleicht die Erdgeschoßarkade von St. Savin-West und seiner Nachfolger strukturell und proportional der von Tours IV. Ob diese Wandform unter dem Einfluß von Tours IV entstanden ist oder unabhängig davon, ist nicht entschieden. Mit der neuen Form des kantonierten Pfeilers zieht die Jochteilung der Tonne durch Gurte von querrechteckigem Querschnitt ein. Der Form dieser westlichen Joche von St. Savin folgen dann alle Kirchen der Gruppe.

Der durch die Erhöhung der Arkade veränderte Organismus der Dreitonnenhalle erlaubt eine stärkere Durchlichtung des Baues, nicht von oben her, wo die Tonne direkt über den Arkadenbögen aufruht, sondern von den Seiten her, durch sehr große und hoch sitzende Fenster in den Seitenschiffen. Und in dieser Eigenschaft wird diese Kirchenform ein Vorläufer der echten Hallenkirchen des Poitou, die in der Gotik aus der romanischen Drei-

[64] H. S., Die Ahnen der dritten Kirche von Cluny, 69–70.

[65] K. J. Conant, The Third Church at Cluny, in: Mediaeval Studies in Memory of A. Kingsley-Porter, vol. II, 1939, 327–338.

[66] J. Puig y Cadafalch, Le premier art roman, Paris 1928, 67–73.

[67] H. S., Die Entstehung der Kathedrale, 1950, 224 und 336.

tonnenhalle mit hohen Arkaden entstehen und die vom 13. Jahrhundert angefangen einen Siegeslauf über ganz Europa antreten, welcher sich nur mit dem der Kathedrale vergleichen läßt, deren Gegenspieler die Hallenkirche sein und bis zum Ende der Kathedrale bleiben wird.[68]

Die Kunstlandschaft Frankreichs, die von den überall aufkommenden neuen Gedanken unbewegt bleibt, ist die Provence. Hier herrscht die niedrige Tonne, die Dunkelheit, altes mittelmeerisches und römisches Erbe.[69] Hier hat das oft oberflächlich verwendete Wort „chthonisch" seinen guten Sinn.

Alle bisher betrachteten Gruppen, so verschieden sie untereinander auch sind, halten an der römischen Tonne fest. Die „dunklen" Wölbungen finden sich südlich der Loire, die „hellen" an der oberen Loire und in Burgund.

Ganz unberührt von den Gedanken von Tours IV sind die *aquitanischen Kuppelkirchen* des Perigord.[70] Ihre Vorbilder sind, trotz ganz anderer bautechnischer Behandlung, byzantinische Kuppelkirchen in dem längst veralteten justinianischen Baldachinsystem, welches sie wiederbeleben, zweifellos in Folge des ersten Kreuzzuges. Die Träger ihrer Kuppeln auf Pendentifs sind an den frühen Beispielen mächtige Pfeiler, aus glatten, profillosen Flächen gebildet. Neben den Kirchen der Auvergne haben sie die altertümlichste Wandstruktur, obwohl sie chronologisch gesehen die späteste aller romanischen Baugruppen bilden. Der Prototyp, St. Étienne-de-la Cité in Périgueux oder Cahors, dürfte kurz vor 1110 entstanden sein. Erst auf der nächsten Stufe werden sie Blendgliederungen vor der Wand aufnehmen und zu einer „gemäßigt" hochromanischen Wandform übergehen.

Während Burgund unter Beibehaltung der Tonne um den traditionellen Lichtgaden kämpft, hat ihn die Normandie bis zum Ende des 11. Jahrhunderts unter ihren hölzernen Dachstühlen nie aufgegeben. Sie ist außer Aquitanien die einzige Landschaft Frankreichs, welche die Tonne nicht angenommen, nie mit ihr experimentiert hat, und die lieber auf Wölbung verzichtet, als sich zur Tonne zu entschließen. Dabei hat sie doch ihren typischen Kirchengrundriß aus Burgund übernommen, wo die Tonne schon am Beginn des 11. Jahrhunderts an Großbauten dagewesen war. Mit Coutances entwickelt sie um 1030 ein Wandsystem, das dem der Kathedrale von Orléans vergleichbar ist, mit der Kathedrale von Bayeux eines, das dem von Tours IV am nächsten kommt.[71].

Auvergne und Normandie verhalten sich verglichen mit Tours IV und den Pilgerkirchen in gewissem Sinne komplementär. Beide haben die Emporen. Die Auvergne hat das Wölbesystem wie Tours IV, bleibt aber bei der glatten Wand. Die Normandie hat ein Wandsystem ähnlich wie Tours IV, bleibt aber bei dem offenen Dachstuhl. Nur Tours IV vereinigt das neue Wandsystem mit dem neuen Wölbesystem. Das ist keine Wertung, sondern es zeigt nur noch einmal, von einer anderen Seite her, die zentrale Stellung von Tours IV. Doch gerade von der Normandie, ja von einem englischen Normannenbau, von Durham, ist das neue Wölbesystem der bald in allen Teilen mit Kreuzrippen gewölbten Kirchen seit 1093 ausgegangen. Nur die normannische Romanik hat *zwei* produktive Phasen, eine um 1050–60 und eine um 1100–10, und die zweite hat die wesentlichsten Voraussetzungen für die Entstehung der Gotik geschaffen.

Im normannischen England übernehmen bedeutende Bauten das Schema der Kreuzschiffkirche.[72] Die Kathedrale von Winchester, 1079ff, an einem Hauptort des Königreichs,

---

[68] Ebenda 109.

[69] H. Keller, Die Kunstlandschaften Frankreichs, 153 und 125. – Conant 146–151.

[70] E. Rey, La cathédrale de Cahors, Paris o. J.

[71] Liess, a.a.O., 111–116, 149–152.

[72] Lesueur 46–47, wo irrtümlich auch Romsey diesem Typus zugezählt wird.

und die von Ely, 1090ff, haben von Seitenschiffen und Emporen begleitete Kreuzarme; in Winchester sind die Emporen durch eine offene Plattform miteinander verbunden, wie in Tours IV. Da am normannischen Festland ein Bau dieses Schemas nicht nachzuweisen und da auch die Wandgliederung der im Kreuzschiff von Tours IV ganz ähnlich ist, muß das Vorbild für Winchester Tours IV gewesen sein, ohne dessen Wölbung.

In den karolingischen Kernlanden der *Île de France* „geht die Bautätigkeit seit der Thronbesteigung der Kapetinger in auffälliger Weise zurück . . .: vom Ende der Karolingerzeit bis zum Einsetzen der Gotik um 1137 (Neubau von St. Denis) ruht das Land sich aus."[73] „Als das Kronland in einem Schöpfungsprozess ohnegleichen die Frühgotik hervorbringt, ist . . . das Königtum gerade wieder in die Île de France zurückgekehrt." „Robert der Fromme (996–1031) regiert noch in Orleans, Heinrich I. (1031–1060) urkundet etwa gleich oft in Orleans und in Paris, Philipp II. (1060–1108) vorwiegend in Paris, unter Ludwig VI. (1108–1137) ist das Übergewicht von Paris erdrückend."[74]

Die Kirche des heiligen Dionysius vor Paris wird für das Königtum, für die Volksfrömmigkeit und für die neue Kunst der wahre Nachfolger von Saint Martin de Tours.

VII. ZUR GENESIS DES SYSTEMS VON TOURS IV

Genetisch gesehen bildet sich das Neue von Tours IV aus sechs oder sieben Komponenten.

Zwei davon hat der Hervaeusbau nach 997 aus der frühchristlichen Kirche des griechischen Ostens übernommen: den Grundriß der Kreuzschiffkirche und die Emporen; ob direkt oder durch die Vermittlung uns unbekannter merovingischer oder karolingischer Bauten ist eine offene Frage; mir scheint das erstere wahrscheinlich. Denn auch die dritte Komponente, die „Apsis mit Corona", so originell sie als Schöpfung eines neuen „Haupts" der Kirche auch ist, greift auf frühchristliche Rundbauten mir Arkaden und Umgang direkt zurück.

Die vierte Komponente ist die oben beschriebene neue Wandform der durch „Dienste" und „eingestellte Arkaden" plastisch organisierten Wand. Für eine Wandform dieser Art hat man bisher immer unbedenklich die Priorität der Normandie angenommen. Aber ganz abgesehen davon, daß der früheste Bau der Normandie, der eine strukturell ähnliche Wandform zeigt, das Langhaus der Kathedrale von Bayeux, auch erst – frühestens – um 1050 entstanden ist, ist eine Ableitung aus der Normandie unnötig, *da man im Langhaus von Tours IV*, das etwas früher als das Kreuzschiff entstanden sein muß, *das eine Element der neuen Wand, den „Dienst", in statu nascendi sieht* (Siehe Exkurs IV und V). Und zwar bildet es sich aus zwei übereinandergestellten Halbsäulen, deren jede ihr eigenes Kapitell hat, wobei die Wand im Emporengeschoß etwas zurücksetzt. Das Erdgeschoß hat keine „eingestellten Arkaden" und schließt, bei schlankeren Proportionen, eng an die hochrömische Wand vom Typus „Kolosseum" an, eine Wandform, die im ganzen römischen Imperium verbreitet war und von der Exemplare in der Touraine gewiß nicht gefehlt haben. Das Emporengeschoß des Langhauses bringt dazu die „eingestellte Arkade" als entscheidende romanische Neuerung, eine Form, welche die hochrömische Archirektur nicht kennt. (Siehe Exkurs V.) Im Querschiff von Tours IV stehen dann eingestellte Arkaden auch im Erdgeschoß.

---

[73] H. Keller, Die Kunstlandschaften Frankreichs, 108.

[74] Ebenda 109.

Ein Rückgriff auf die Normandie ist nicht notwendig, er wäre aber auch wenig wahrscheinlich, denn die Proportionen des Wandfeldes sind in Tours IV ganz andere als in Bayeux.[75] Deshalb scheint auch umgekehrte eine Ableitung der Wandform in Bayeux von der an Tours IV nicht wahrscheinlich, obwohl die Normandie schon vor Tours IV die Apsis mit Umgang und ausstrahlenden Kapellen (Kathedrale von Rouen, Jumièges), wohl auch die Emporen und sicherlich die offenen Plattformen übernommen hatte. „It should be noted, however, that such features specifically associated with the Norman formula as transept end-galleries, double-stage transept chapels, and tribunes appeared at Saint-Martin" (Tours III) „early in the eleventh century before they had become established in Normandy. Both internal evidence and chronology suggest that Touraine radiated its influences northwards as well as southwards."[76] Die Evidenz ist umso stärker, als die Plattformen in den Kreuzarmen im System von Tours III den guten Sinn hatten, eine Zirkulation auf dem Niveau der Emporen durch den ganzen Bau zu ermöglichen, während in der Normandie, wo den Querhäusern die Emporen fehlen, dieser Sinn nicht gegeben war, die Plattformen isoliert im Querhaus sitzen und eigene kleine Wendeltreppen in der Mauerdicke bekommen mußten, um sich zugänglich zu machen; sie sind also offensichtlich etwas von Tours III Übernommenes. Trotzdem scheint mir, was die Wandformen von Tours IV und Bayeux betrifft, eine parallele Entstehung wahrscheinlicher. Denn die Vorform der Wand mit den *plastischen* Diensten ist hier wie dort die Wand mit den *flachen* „Diensten" (Lisenen oder Pilastern): in der Touraine an der Kathedrale von Orléans, nach 1012, in der Normandie an der von Coutances, nach 1030. Die Frage ist aber nicht endgültig entschieden; sie ist für die Genesis des Systems von Tours IV ohne Bedeutung, nicht aber für die Frage der Wirkungen von Tours IV. Jedenfalls kommt aber nur mehr entweder eine Ableitung des Systems Bayeux von Tours IV in Betracht, oder wahrscheinlicher eine parallele und gleichzeitige Entstehung in Tours IV und in Bayeux aus ähnlichen Voraussetzungen. Gleichzeitige „Erfindungen" sind in der Geschichte nicht selten und ein Anzeichen dafür, daß etwas Neues in der Luft liegt. Die Frage Tours IV oder Bayeux erinnert an die ähnliche: Saint-Denis oder Sens. Wenn man sie durchdenkt, sollte man aber nicht vergessen, daß das Turmgeschoß von Bayeux, vor 1077, ganz zweifellos das der Tour Charlemagne, also Tours IV, zum Vorbild hat.[77]

Die fünfte Komponente ist die durch Halbtonnen über den Emporen verstrebte Tonne über dem Querschiff von Tours IV und mit dieser Wölbeform implizit mitgegeben der „dunkle" Raum. Zur Ableitung dieser Komponente bot sich bisher nur eine Gruppe von kleineren Kirchen in Katalonien an: Palau ça Verdera, Sagars, Arles sur Tech, Elna,[78] S. Maria de Roses, S. Miquel de Fluvia, S. Llorenç de Munt.[79] Sie alle haben keine Emporen, die meisten von ihnen sind, wenn man den Daten trauen darf, gegen 1040 begonnen worden, keine vor 1010. Doch hat es etwas Mißliches, einen Hauptgedanken eines Hauptwerkes, wie es Tours IV ist, von untergeordneten und noch dazu weit entfernten, auch nicht durch kirchliche Beziehungen näher gebrachten Bauten abzuleiten. Es wäre näherliegend, die Ostpartie von St.-Bénigne in Dijon, zwischen Querhaus und Rotunde, zur Ableitung heranzuziehen, wenn man diese so rekonstruieren dürfte, wie Miss Alice Sunderland es vorgeschlagen hat, nämlich mit „quadrant vaulted chambers at the gallery level", welche die Tonne über dem

---

[75] Vgl. Liess, Fig. 1 mit Hersey, Fig. 17.

[76] Hersey 18, Anm. 88.

[77] Conant 285.

[78] Puig y Cadafalch, Le premier art roman, die Tabelle Fig. 35.

[79] Ebenda die Tabelle Fig. 59, wo aber auch Ripoll mit Halbtonnen über den Seitenschiffen eingetragen ist (!).

Hauptschiff des Sanktuariums direkt verstrebten.[80] Dann könnte man mit Conant sagen: „In this very interesting part of the work we have" – was das Wölbesystem betrifft – „the germ of the great churches on the Pilgrimage roads", und der Ostteil von St.-Bénigne in Dijon wäre wirklich „the connection between the Lombardo-Burgundian international First Romanesque Style and great later projects which far surpass it."[81] Doch hat Grodecki gegen diese Rekonstruktion starke Bedenken erhoben.[82] Es bleibt aber jedenfalls bestehen, daß die Stiche im Dom Urbain Planchers „Histoire générale et particulière de la Bourgogne", Dijon 1739, den obersten Umgang der Rotunde mit einer mächtigen ringförmigen *Halbtonne* eingewölbt zeigen, welche die kleine Flachkuppel des Mittelschachtes direkt *verstrebt*.[83] Dieser oberste Umgang liegt auf dem Niveau der Emporen des Ostteils, und durch eine Übertragung dieses Wölbesystems auf den Ostteil dürfte Miss Sunderland zu ihrer Rekonstruktion gekommen sein. – In der Touraine selbst gibt es Halbtonnen, welche eine Haupttonne verstreben, wenn ich recht sehe, vor Tours IV nicht.

Dagegen braucht man die Jochteilung der Haupttonne durch Gurte – sechste Komponente – in der Touraine nicht von anderswoher abzuleiten. Vor Tours IV haben nicht wenige Kirchen der Touraine eine durch kantige Gurte geteilte Tonne: „The narthex of Saint-Mexme at Chinon was covered about 1030 with a barrel vault over seven meters wide supported on three heavy transverse arches. At Saint-Genest at Lavardin the porch and the choir were covered with similar vaults about 1040." „At Saint-Gildéric at Lavardin (1032–1047), both nave and transepts were barrel-vaulted, the former on transverse ribs with the surprising span of ten meters and height of nine and one-half meters. Saint-Étienne-de-Beaugency possesses a barrel vault likewise on transverse ribs that may be as early as 1045."[84] „In view of the place of Touraine in the early development of barrel vault, it would be extraordinary indeed if the most conspicuous church of the region ... should not alter its archaic form in favor of the benefits of a new constructive system",[85] Vorteile, die Conant außer in der größeren Feuersicherheit besonders in der unvergleichlich besseren, für den Chorgesang so wichtigen Akustik tonnengewölbter Kirchen sieht. Da die tonnengewölbten Vorläufer von Tours IV auch die Gurte kannten, mußte nur das „richtige" Verstrebungssystem durch Halbtonnen von außen bezogen werden, wahrscheinlich eben aus St.-Bénigne in Dijon, Ostteil bzw. aus der Rotunde. Es wurde unentbehrlich, weil in Tours IV die Tonne des Hauptschiffs unvergleichlich höher oben ansetzt als in den tonnengewölbten Vorläufern der Touraine.

Die siebente Komponente wäre dann das achtteilige Klostergewölbe auf Trompen und über „blinder" niedriger Trommel, welches Hersey für Tours IV rekonstruiert;[86] darauf gehe ich aber nicht mehr ein.

„The church of St. Martin is ... a veritable cross-section of the formative processes of Romanesque architecture."[87] Sie verbindet Hochrömisches (Halbsäulenwand Typus Kolosseum, die „langen" Pilaster und Arkaden römischer Aquädukte) mit der griechisch-frühchristlichen Kreuzschiffkirche und ihren Emporen, mit der aus frühchristlichen Rundbauten entwickelten „Apsis mit Corona" und mit Elementen des Premier Style Roman (Tonne mit Gurten durch Halbtonnen verstrebt) in einer der erstaunlichsten Synthesen der Architektur-

[80] Conant 86.

[81] Ebenda.

[82] L. Grodecki, Les debuts de la sculpture romane en Normandie, in: Bull. mon. 108, 1950, 24 Anm. 2: „leurs restitutions nous semblent inacceptables."

[83] K. J. Conant, Cluny II and St. Bénigne in Dijon, in: Archaeologia XCIX, Oxford 1965, Plate LV.

[84] Hersey 14.

[85] Ebenda.

[86] Hersey, Fig. 17.

[87] Hersey 2.

geschichte. Der ganze Vorgang zeigt eine gewisse Analogie zur Entstehung des gotischen Systems, wo sich wiederum in einer mittleren Landschaft, wiederum in der Krondomäne und wiederum an dem sakralen Mittelpunkt Frankreichs, jetzt in Saint Denis, heterogene Komponenten in einem rationalen und zugleich „mysteriösen" System vereinigt haben, doch nun im Zeichen eines Lichtraums, nicht eines Dunkelraums.

VIII. DER GEISTESGESCHICHTLICHE HINTERGRUND

Die Erkenntnis der außerordentlichen kunstgeschichtlichen Bedeutung des vierten Baus von St.-Martin de Tours verlangt nach Erhellung seiner geistesgeschichtlichen „Gründe".

Es muß sich gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts in Tours ein tiefreichender Wandel der Geistigkeit, der Frömmigkeitshaltung vollzogen haben. Die prachtvollen, reichen und einheitlichen frühkapetingischen Emporenkirchen an der Loire, deren Prototyp der Hervaeusbau gewesen ist, atmen einen ganz anderen, einfacheren und ruhigeren, lichteren und farbigeren Geist als der strenge und dunkle vierte Bau um 1050. Ihre Gesinnung entspricht, wenn auch in sehr selbständiger Weise, dem allgemeinen Geist der Epoche um 1000 im Abendlande, den man an den Meisterwerken der ottonischen Kunst zuerst erfaßt hat und noch immer am besten erfaßt. Ihr Charakter ist von höchster, auf dieser Stufe im Abendlande nicht übertroffener Klarheit und Geschlossenheit.

Durch den Geist des vierten Baues von Tours aber geht ein tiefer Gegensatz. Mit seiner Zuwendung zum Dunkelraum scheint er aus archaischen Schichten zu schöpfen. Er setzt das Tremendum an die Stelle des majestätischen Fascinosum. Zugleich aber spricht aus ihm eine intuitiv entfaltete technische Vernünftigkeit und im Formalen ein systematisches Ausgliedern des Baues in lauter gleichartige Elemente. Hier zeigt sich im Felde der Kunst einer jener großen inneren Konflikte, welche in der Mitte des 11. Jahrhunderts in allen Geistesgebieten aufbrechen und den Charakter der Epoche so sehr bestimmen.

Es drängt sich einem auf, daß an demselben Ort, in Tours, und zur selben Zeit, um 1050, ein Geist am Werke gewesen ist, welcher dem Mysterium der Eucharistie mit den rationalen Methoden der Dialektik beikommen wollte: Berengar, seit 1029 Kapitular und Vorstand der Martinsschule in Tours. Seit 1044 hat er seine von der Kirchenlehre abweichende Sakramentslehre entwickelt, „seit ca. 1047 wurde diese Lehre bekannt und sofort verurteilt, auf der Ostersynode in Rom 1050, ferner im September 1050 zu Vercelli und 1051 zu Paris. Da Berengar seine Lehre weiter verbreitete, ward die Sache auf einer Synode zu Tours 1054 unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten Hildebrand (Gregor VII) neuerdings verhandelt."[88] Das sind die Jahre, in denen der vierte Bau von Tours begonnen worden sein dürfte.

„Seine (Berengars) Bedeutung liegt einmal darin", schreibt Kurt Reindel, „daß er zwei bis dahin getrennt laufende Ströme, nämlich die Dialektik und die Eucharistie, zusammenfaßte, und zum anderen in der Konsequenz, mit der er seine Gedanken zuende dachte."[89] Beides läßt sich, mutatis mutandis, auch von dem Geist aussagen, der den vierten Bau von Tours erdachte.

---

[88] J. Geiselmann, Artikel Berengar von Tours, in: Lexikon für Theologie und Kirche II, erste Auflage 1931, Spalte 179–180. Dort weitere Literatur.

[89] Kurt Reindel, Der Wandel des Weltbildes im 11. Jahrhundert, ungedruckte Habilitationsschrift, München 1961.

Nichts ist gefährlicher, als verschiedenartige historische Ereignisse auf Grund rein formaler Analogie durch einen Kurzschluß in Verbindung zu bringen. Nichts wäre falscher, als dem vierten Bau von Tours einen heterodoxen Geist zu unterstellen. Das ist schon deshalb ausgeschlossen, weil Cluniazenserkirchen wie St. Martial und St. Sernin, weil eine Kathedrale wie die von Santiago diesem Vorbild von Tours IV Folge leisten. Doch fordert die erstaunliche formale Analogie die Forschung jedenfalls dazu auf, genauer nachzuforschen, welchen Geistes das Kollegiatskapitel von St. Martin im 11. Jahrhundert war, ob es in der Mitte des Jahrhunderts geistige Wandlungen durchmachte, und vor allem zu welchen kirchlichen und geistigen Kreisen der Dekan Gauffridus I., der vermutete Bauherr von Tours IV, in Verbindung stand. Diese Fragen sind nur in inniger Zusammenarbeit von Geschichte, Religionsgeschichte und Kunstgeschichte zu beantworten. Daß es gelungen ist, für einen anderen Schöpfungsbau, die Kirche des heiligen Dionysius, welcher für die werdende Gotik eine ähnliche Rolle gespielt hat wie Tours IV für die Hochromanik, die geistesgeschichtlichen „Gründe" zu erhellen, mag Mut zu diesem Vorhaben machen.[90]

Jedenfalls aber ist nun auch für die Kunstgeschichte unübersehbar geworden, was eine ungeschickte Terminologie, die falsche Ausweitung des Begriffs „romanisch", bisher verdeckt hatte: „... in dieser Zeitspanne von 1050 bis etwa 1075 wandelt sich tatsächlich das Gesicht des Abendlandes, *in diesen Jahrzehnten voll drängender Unruhe wurde der Grund für all das gelegt, was in den folgenden Jahrhunderten deutlich sichtbar in Erscheinung tritt.*"[91] In der Baukunst zeigt sich in dieser Zeit zum erstenmal jene europäische Rationalität, nach deren den europäischen Geist für immer bestimmenden Ursprüngen ein Max Weber so leidenschaftlich gefragt hatte. „Man muß", sagt Karl Bosl, „kein Anhänger des Diamat sein und man kann sehr wohl der originalen Schöpferkraft des Individuums alle Bedeutung beimessen und doch z.B. die Frage ernsthaft aufwerfen, aus welchen allgemeinen Bedingungen insgesamt z.B. die Frühscholastik erwachsen ist, in der wir heute doch das erste „rationale" Erwachen des europäischen Geistes sehen."[92] Die analoge Frage möchte ich für das erste rationale Bausystem der europäischen Kunst mit diesen Hinweisen aufgeworfen haben.

EXKURSE

I. QUELLEN

1. Ein Plan in großem Maßstab von St. Martin und seiner Umgebung, der auf Anordnung des Kapitels im Jahre 1762 angefertigt wurde. Anonym. In den Archives d'Indre et Loire (G 381).

2. Ein genauer Grundriß mit Legende, der auf Anordnung der Kommissare der Kirche 1779 gezeichnet wurde. Signiert (Jean) Jacquemin fec. Im Musée de la Société archéologique de la Touraine, Hotel Gouin, 25 rue de Commerce, Tours.

3. Eine perspektivische lavierte Zeichnung, die den zum Teil schon eingestürzten Bau der Kirche von Südosten zeigt. Gezeichnet von Pinguet 1798. Früher im Kloster Ligugé aufbewahrt und danach „lavis Ligugé" genannt, auch „lavis Pinguet". Jetzt in Verwahrung des

[90] H.S., Die Entstehung der Kathedrale, 237ff.

[91] K. Reindel a.a.O.

[92] K. Bosl, Das 12. Jahrhundert in Bayern, Besprechung von Peter Clasen, Gerhoch von Reicherberg, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 25, 1962, 206.

Herrn Kanonikus Jean Sadoux, recteur de la basilique, und zwar in einem Album, welches im 19. Jahrhundert der Commission de reconstruction de la basilique Saint-Martin gehört hatte. (Diese Auskunft verdanke ich Mr. Pierre Leveel–Tours.)

4. Ein Plan der Kirche und ihrer Umgebung gezeichnet im Jahre XI (1802–3). Von Jacquemin fils. In den Archives d'Indre et Loire (Plans nr. 332).

5. Die Beschreibung des Historikers Chalmel, welcher die Kirche gekannt und ihre Demolierung mitangesehen hatte: „by far the best description of the church as it was just before its demolition." Jean Louis Chalmel, Histoire et antiquitées de l'église Saint-Martin de Tours depuis sa fondation au commençement du Ve siècle jusqu'à sa destruction en 1797. Manuskript geschrieben 1807. In der Bibliothèque municipale von Tours (Mscr. nr. 1296).

6. Ein Plan, der dem Manuskript von Chalmel beigegeben ist. Anonym.

7. Die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1860, die angestellt wurden, um das Grab des heiligen Martin zu finden.

8. Die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1886, vor Beginn des Neubaues der Kirche. Graphisch dargestellt in einer perspektivischen Zeichnung von Jean Masquelez.

9. Ein Grundriß derselben Ausgrabungen von Emile Parcq. Veröffentlicht bei Lasteyrie.

10. Ein Grundriß desgleichen von dem Architekten des Neubaues Victor Laloux. Veröffentlicht bei Chevalier.

11. Fotografien von den Ausgrabungen. Ein Teil davon veröffentlicht bei Chevalier und bei Ratel.

12. Die stehenden Reste der Kirche: der nördliche Turm, genannt Tour de Charlemagne. Als dessen Südseite 1928 einstürzte, wurden bis dahin nicht sichtbare Bauteile bloßgelegt.

13. Fotografien der Tour Charlemagne nach dem Einsturz von 1928, doch vor der Abstützung der Ruine.

14. Im Boden stecken neben dem Neubau der von 1886 bis 1922 neuerbauten Kirche, unter der Rue des Halles, für künftige Ausgrabungen noch zugänglich, die 1860 und 1886 ergrabenen Fundamente der nordöstlichen Teile des Chorhauptes. Die Hauptabsidiole ist von der Krypta der neuen Kirche aus sichtbar und zugänglich.

15. Weitere Ausgrabungen veranstaltet gegenwärtig M. Charles Lelong.[93]

II. REKONSTRUKTION VON TOURS III

Die Gestalt des Hervaeusbaues steht nur in den großen Zügen fest und bleibt hypothetisch.

Gut gesichert ist durch die Ausgrabungen von 1886: Erstens der Grundriß der Apsis mit ihren acht Säulen, dem ringförmigen gewölbten Umgang und den fünf ausstrahlenden halbrunden Kapellen, die mittlere etwas größer als die übrigen, und ihr Vorjoch. Zweitens je zwei Kapellen an der Ostwand der Kreuzarme, von denen eine, neben dem späteren Tour Charlemagne, sich bis zu dessen Einsturz erhalten hatte; damit ist zugleich die Ausdehnung des Kreuzschiffes gegeben. Der Aufriß der Apsis läßt sich nach dem Beispiel der vielen Bauten ergänzen, die dieses neue Motiv aufgegriffen haben. Hersey nimmt für die Apsis hypothetisch einen Lichtgaden an: „*probably* für the first time clearstory windows appeared in the

[93] Mitteilung von M. Vieillard-Troïekouroff.

apse",[94] ich glaube mit Recht; denn auch die frühchristlichen Rotunden mit Umgang, auf die man hier zurückgriff, hatten einen Lichtgaden. Dagegen erscheint mir ein Blendtriforium auf dieser Stufe unwahrscheinlich.[95]

Den übrigen Bau kann man sich am besten vorstellen, wenn man an dem lavis Pinguet nicht nur alle gotischen Gewölbe und Zutaten und die äußeren Seitenschiffe wegdenkt, sondern auch alle plastischen Gliederungen vor der eigentlichen Wandebene, welche durch die Pfeilerarkaden im Erdgeschoß und in der Empore gebildet wird. Zum Hervaeusbau gehören auch Plattformen vor der inneren Stirnseite der Kreuzarme, die von je einer Doppelarkade auf einer Säule getragen waren. Die Tribüne über der Säule mit dem figurierten Kapitell gehört aber erst dem Umbau nach 1050 an, denn sie bildet eine Einheit mit der Tour Charlemagne, die sich zur Hälfte über ihr erhob. (Siehe Exkurs III).

Ungewiß bleibt zunächst die Gestalt der Hochwand *über* den Emporen und unter dem offenen Sparrendach oder einer hölzernen Flachdecke. Ungewiß bleibt, ob über der leicht rechteckigen Vierung – das Langhaus ist 9 Meter, die Kreuzarme nur 8 Meter breit – ein niedriger Vierungsturm mit Sparrendach da war, ob die Seitenschiffe schon im Hervaeusbau gratkreuzgewölbt waren, und ob an der Westfront schon zwei, ungleiche Türme standen.

Lesueur nimmt an, daß die Gliederungen vor der Hochwand, welche das lavis Pinguet zeigt: Halbsäulen an den Pfeilern im Erdgeschoß und niedrige kantonierte Pfeiler in den Emporen, dem Hervaeusbau angehören.[96] Das scheint mir unmöglich. Kantonierte Pfeiler gibt es erst um 1030 und zwar zuerst nur in den Krypten. Halbrunde Glieder vor der Hochwand gibt es erst in Bayeux, nach 1049. Die frühe Datierung der Gliederungen im Langhaus von St.-Germain-des-Près ist nicht gesichert; ihre Figurenkapitelle lassen einen so frühen Ansatz nicht zu. Daß die von Lesueur für Tours III rekonstruierte Wandform unhaltbar ist, zeigt allein schon die Gegenüberstellung seiner Fig. 9 und 10.[97] Dort sieht der nördliche Kreuzarm von Tours III fast genau so aus wie der von Winchester; Winchester ist aber drei Generationen nach Tours III begonnen worden!

Hersey meint, daß das Langhaus von Saint-Genest-de-Lavardin die Wandform von Tours III – doch ohne Emporen – widerspiegelt.[98] Er nimmt deshalb für den Hervaeusbau eine glatte Wand mit Pfeilern von rechteckigem Querschnitt in zwei Geschossen an[99] und das dürfte die wahrscheinlichste Rekonstruktion sein.

Kann man wenigstens die Arkadenöffnungen so hoch und steil annehmen wie sie die Rekonstruktion Lesueurs, seine Fig. 3, zeigt? Die Öffnungen der Erdgeschoßarkade wären danach 10 Meter hoch und nur 3.5 Meter breit anzunehmen. So hohe und schlanke Arkadenöffnungen hat aber erst das Langhaus der Kathedrale von Coutances, 1030 begonnen. Die sonst eng an Tours III anschließende Kathedrale von Orléans hatte viel niedrigere Arkaden und auch die Arkaden von Saint-Remi in Reims sind nicht mehr als 6 Meter hoch. Wohl aber hat das Langhaus von Bernay, begonnen am Ende des ersten oder im zweiten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts, „schmale" und für die Zeit „überaus hohe Arkaden".[100] Die Breite der Öffnung verhält sich zur Höhe wie 1 zu 2.5, in Tours III nach der Rekonstruktion Lesueurs aber wie 1 zu fast drei! Das erscheint für einen Baubeginn um 1003 zunächst ganz unwahrscheinlich.

---

[94] Hersey 30.
[95] Hersey 38.
[96] Lesueur 26–27 und seine Fig. 3.
[97] Lesueur 46–47.
[98] Hersey 32.
[99] Hersey 38.
[100] Liess, a.a.O., 171.

Nun kommt aber etwas ganz anderes in die Erwägung und bildet die eigentliche crux der Rekonstruktion des Aufrisses von Tours III. Auf dem „lavis Pinguet" ist oben rechts, neben dem aufsteigenden gotischen Gewölbe des nördlichsten Kreuzarmjochs, in der Höhe des zweiten Stockwerks der Tour Charlemagne, ein Fragment eines Lichtgadens zu sehen: drei relativ kleine, doch nicht gerade schmale Fenster, eng nebeneinanderstehend und rundbogig geschlossen, in einer glatten dünnen Wand, die mit einem kräftigen profilierten Gesims schließt. Erst Lesueur hat dieses Fragment beachtet.[101] Es kann eigentlich nur ein Rest des Lichtgadens des Hervaeusbaues sein, denn es ist doch ganz unwahrscheinlich, daß man bei Einführung der Halbtonnen über den Emporen einen „Lichtgaden" aufgemauert hätte, der nur auf den dunklen toten Dachraum führen konnte. Wenn dieses Lichtgadenfragment aber dem Hervaeusbau angehört, dann müßte dessen Hochschiffswand bis zum Dachansatz über 25 Meter hoch gewesen sein. Das ergibt für das Querschiff des Hervaeusbaues einen Raum, dessen Breite sich zur Höhe wie 1 zu mehr als 2.5 verhalten würde. In Bernay sind die Raumverhältnisse wie 1 zu fast 2. Man würde so steile Raumverhältnisse für die Zeit um 1000 unbedingt ablehnen und doch muß man sie auf Grund des Befundes annehmen; Pinguet kann dieses Fragment nicht erfunden haben.

Dann wäre aber auch die hohe und schmale Erdgeschoßarkade nicht nur glaubwürdig, sie wird sogar notwendig, um im gesamten Wandaufbau mit Empore und Lichtgaden eine Höhe von ca. 25 Meter zu erreichen. Nach der Einführung der Tonne um 1050 wurde die Hochwand wesentlich niedriger, nur etwa 17 Meter hoch, und selbst der Scheitel der Tonne lag nur in etwa 23 Meter Höhe.

Die graphische Rekonstruktion dieser Verhältnisse – welche unsere Abb. 14 nur ganz ungefähr andeutet – ergibt einen Wandaufbau von so steilen Verhältnissen, daß er für einen Entwurf um rund 1000 ganz unwahrscheinlich, ja unmöglich aussieht.

Dann aber bleibt nur noch eine Möglichkeit, nämlich mit Jean Bony anzunehmen, daß die dünne Hochwand des lavis Pinguet mit ihren Rundbogenfenstern erst dem frühgotischen Umbau um 1175 angehört. Die dünne Wand würde der Dünne der gotischen Wölbung entsprechen und Rundbogenformen (man denke an Laon innen) sind auf dieser Stufe gewiß noch möglich und als Anpassung an den romanischen Bau zu verstehen.

Das Problem, wie Tours III vor dem Umbau nach 1050 wirklich ausgesehen hat, ist also noch immer ungelöst.

Wichtig für eine einigermaßen zutreffende Vorstellung des ursprünglichen Aussehens von Tours III im Inneren ist der Hinweis Lesueurs, daß die Kirche gewiß eine „décoration peinte" hatte, wozu ihre großen Wandflächen sich anboten[102]. Auch der Umstand, daß die Denkmäler der romanischen Wandmalerei in Frankreich ihre größte Dichtigkeit gerade in der Gegend um Tours haben, weist darauf hin.[103] In Tours IV mit seinen aufgezehrten Wandflächen waren die Voraussetzungen für eine *ausgedehnte* Bemalung der Wände nicht mehr gegeben und doch haben sich auch hier, unter der Nordtribüne und in den anschließenden Bauteilen, komplette Bemalungen gefunden. (Siehe Exkurs III).

---

[101] Lesueur 64.

[102] Lesueur 74.

[103] Cl.-P. Duprat, Enquête sur les peintures murales en France à l'époque romane, in: Bull. mon. 101, 1942–1943, 165 ff. und 102, 1944, 5 ff. und 161 ff.

III. REKONSTRUKTION VON TOURS IV

Es geht um den auf der lavis Pinguet sichtbaren Bau abzüglich der gotischen Zutaten.

Die hier in Abb. 13 wiedergegebene Rekonstruktion seines nördlichen Kreuzarmes, auf die sich das Folgende stützt, hat Hersey in dem schon oft zitierten Aufsatz ausführlich begründet. Sie stützt sich ihrerseits auf das „lavis Pinguet" und den Plan Jacqemin.

Hersey zeichnet in allen Jochen des Querschiffes von unten bis zum Dachansatz durchlaufende halbrunde Dienste mit Kapitell. Das „lavis Pinguet" zeigt an der westlichen Hochwand des nördlichen Kreuzarmes einen kürzeren Dienst, der mit einem Kapitell in der gleichen Höhe wie die Kapitelle der eingestellten Arkaden in den Emporen endet. Hersey nimmt an, daß dieser „Dienst" – wie die analogen im Langhaus – so gekürzt wurde, als man um 1175 die gotischen Gewölbe einzog.[104] Diese Annahme ist überzeugend, sie beruht auf dem Schluß, daß eine verschiedene Höhe der Dienste an einer Wand, die aus lauter gleichartigen Wandjochen unter einer Tonne bestand, nicht motiviert gewesen wäre. Ein Wechsel von hohen und niederen Diensten kommt in der Normandie vor – St. Étienne in Caen, begonnen 1066 – doch unter offenem Dachstuhl und er ist dort durch die Gestalt der Fensterzone motiviert. Nimmt man mit Hersey Gurte unter der Tonne an, dann wird eine gleiche Länge aller Dienste zwingend. Diese Annahme gründet sich aber offenbar darauf, daß schon vor Tours IV die meisten tonnengewölbten Bauten der Touraine Gurte unter ihren Tonnen hatten (siehe oben S. 27).

Das „lavis Pinguet" zeigt in der Höhe der Sohlbank der Emporen an den beiden Diensten, dem hohen und dem niedrigen, einen Schaftring, der den Schaft des Dienstes an das schmale Gesims der Wand bindet. Warum die Rekonstruktion in Herseys Abb. 15 diese Schaftringe wegläßt, kann ich nicht erklären. Doch ist diese Frage von geringer Bedeutung.

Das *Langhaus* hat Hersey nicht graphisch rekonstruiert, er hat aber auf zwei Unterschiede aufmerksam gemacht, welche die Hochwand im lavis Pinguet von der des Querschiffes unterscheiden.

Hier steigen nicht „Dienste" in einem einheitlichen Zug vor der Wand auf. Sondern es stehen vor der Pfeilerarkadenwand des Erdgeschosses Halbsäulen, mit eigenem Kapitell. Die Wand der Empore setzt deutlich um eine kleine Stufe zurück, vor ihr stehen kürzere und etwas schlankere Halbsäulen mit eigener Basis und eigenem Kapitell (jede zweite beim frühgotischen Umbau gekürzt). Ein kräftiges Gesims – anscheinend auf Konsolen – betont den Absatz zwischen Erdgeschoß und Arkade. Die Wand baut sich in zwei selbständigen Stockwerken auf.

Im Erdgeschoß fehlen die eingestellten Arkaden, wie sie das Querschiff hat; die Laibung der Mauerarkade ist glatt, der Bogen durch ein schmales Gesims abgesetzt. Dagegen gibt es eingestellte Arkaden auf Halbsäulen in den Emporen, so wie im Querschiff.

Durch das Fehlen der Unterzüge (der „eingestellten Arkaden") macht das Erdgeschoß des Langhauses einen altertümlichen Eindruck. Es zeigt die Wandform wie sie die Stockwerke des Kolosseums (als Paradigma genommen) haben, doch mit stark gelängten Proportionen. Hier ist ein antikes Vorbild zum Greifen nahe. (Siehe Exkurs V)

Noch einmal zum Querschiff. An seiner Stirnseite ist beim Einsturz der Tour Charlemagne 1928 eine Doppelarkade zum Vorschein gekommen, auf dem lavis Pinguet ist sie durch die später eingezogene massive und ungegliederte Stützmauer verdeckt, welche die beiden letzten Arkaden des Kreuzarmes unten und oben überschneiden. Diese Doppelarkade war von einer sieben Meter hohen Säule getragen, die ein ein Meter hohes Figurenkapitell hatte. Über der

[104] Hersey 6.

Doppelarkade stand die südliche Wand der Tour Charlemagne und öffnete sich mit zwei großen rundbogigen Fenstern in das Querschiff.

Entscheidend ist die Erkenntnis der „homogénéité de toute la construction initiale de la *Tour Charlemagne* en grand appareil à mortier rose et avec une modenature bien reconaissable, comportant un boudin et un ressaut. Elle est identique dans les deux arcs, qui reposent sur la colonne à chapiteau figuré est dans la travée nord-ouest extérieure du prétendu transept de Hervé". (Briefliche Mitteilung von M. Vieillard-Troïekouroff). Diese Erkenntnis ist fundamental ebenso für die Rekonstruktion von Tours IV wie für seine Datierung.

An diesen Bauteilen haben sich Reste reichlicher Bemalung und figurale Fresken von hoher Qualität gefunden, die M. Vieillard-Troïekouroff um 1060–80 datiert.[105]

IV. DATIERUNG VON TOURS IV

Es geht zunächst nicht um die *absolute* Datierung, sondern darum, ob das Querschiff von Tours IV, wie es die besprochene Rekonstruktion von Hersey zeigt, älter oder jünger ist als die „Pilgerkirchen".

Doch über die richtige Antwort auf diese Frage kann meines Erachtens gar kein Zweifel bestehen. Denn nur in Tours und an den von Tours III abhängigen Bauten in Orléans war das Schema der Pilgerkirchen – der komplette Grundriß und die Emporen – schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts da: die „Kreuzschiffkirche" mit Emporen. In Südfrankreich und in Galicien gibt es vor den Pilgerkirchen dieses Schema so wenig wie den Chorumgang mit ausstrahlenden Kapellen; das gleiche gilt auch für das Limousin. Es fehlt für eine autochthone Entstehung der Pilgerkirchen in diesen Gegenden jede Voraussetzung. Von Tours III unterscheiden sich die Pilgerkirchen durch den Wandaufbau. Aber auch für diesen gibt es im Süden keine Vorformen.

Wer also annimmt, daß der Prototyp der Pilgerkirchen in Santiago oder in Toulouse entstanden ist, müßte annehmen, daß diese erste Pilgerkirche sich das Schema von Tours III und den Wandaufbau aus der Normandie geholt habe. Und von einer der Pilgerkirchen (Santiago?) müßte sich dann Tours IV, um 1100 (?), das Wandsystem zurückgeholt haben. Diese Annahmen sind im höchsten Grade unwahrscheinlich.

„It must be admitted that the constructive and aesthetic achievement of both Santiago and Toulouse ist so great as to imply the existence of prototypes which must be French." „There is nothing in Spanish Romanesque architecture to justify the belief that components of the Pilgrimage formula can be sought in that country, least of in Galicia." Santiago ist „not the inexplicable prodigy of unknown parentage, suddenly complete in its adjustements, but actually a quarter of a century later than its prototype, and consequently normal in its perfection of a formula envolved earlier by a process of grafting the new on the old."[106]

Daß das Wandsystem von Tours IV älter ist als das der übrigen Pilgerkirchen, zeigt sich auch daran, daß es allein die vom Emporenbogen übergriffenen Zwillingsarkaden nicht

[105] B. Vitry und M. Vieillard-Troïekouroff, La Tour Charlemagne – sa restauration – ses fresques. Tours o. J. – Die Fresken zeigen, daß diese große romanische Kirche vollständig bemalt gewesen sein muß. Die figuralen Fresken sind von hohem Rang, von eigentümlicher Farbgebung und zeigen zum Teil einen Körperkanon von einer Gelängtheit (z. B. der Sanctus Florentius), die nur im neuen Architekturglied des „Dienstes" ihr Analogon hat und kaum einmal überboten worden ist.

[106] Hersey 16 Anm. 79.

hat. Auch die ungleichmäßige Breite der Öffnungen und die verschiedene Stärke der Dienste zeigt, daß man sich hier noch im Stadium des Experimentierens befand, daß Tours IV „the irregularities to be expected in a prototype form" zeigt.[107]

Daß Tours IV den Prototyp für die Pilgerkirchen abgeben konnte, ist doch gar nicht verwunderlich. Es war schon längst eine der bedeutendsten, wenn nicht die bedeutendste Pilgerkirche Frankreichs und um 1050 war das Kollegiatsstift auf seinem Höhepunkt. (Siehe oben S. 19).

Die relative Chronologie: Tours IV jedenfalls früher als die älteste der übrigen Pilgerkirchen, scheint mir also völlig gesichert. Damit gehen wir zur absoluten Chronologie über.

Daß der Hervaeusbau von Tours seine Wölbung um 1050 erhalten habe, hat zuerst Gabriel Plat angenommen.[108] Er bemerkt, daß die Basen der „Dienste" im Kreuzschiff die gleichen sind wie die der Halbsäulen des Saals der Tour Charlemagne, und da er den Turm von Cormery, die Replik der Tour Charlemagne, einige Jahre nach der Weihe der Kirche im Jahre 1054 ansetzt, müßte er konsequenterweise nicht nur die Wölbung, sondern auch die neue Gliederung der Hochwand von Tours IV um 1050 ansetzen.

Hersey glaubt zwei Bauphasen annehmen zu müssen: Die Gliederung der Hochwand des Kreuzarms um 1030, die Tour Charlemagne und die Wölbung mit Tonne und verstrebenden Halbtonnen um 1050. Ich werde zu zeigen versuchen, daß es nicht nötig ist, *zwei* Bauphasen anzunehmen, sondern daß die neue Gliederung der Hochwand, die Tour Charlemagne und die Wölbung der Kreuzarme in *einem* Baugang um 1050–60 entstanden ist, die Wandform des Langhauses ein wenig früher.

Zunächst gilt es, einen sicheren terminus ante zu fixieren. Es gibt nur einen: den desBaubeginns in Santiago, 1078.[109] Doch ist mit diesem sicheren terminus ante quem der Baubeginn von Tours IV noch nicht ermittelt. Immerhin: Da Tours IV schon weit vorgeschritten sein mußte, um ein Vorbild für Santiago abzugeben, anderseits Santiago schon 1071 entworfen sein dürfte, kommt man auch bei dieser Rechnung für Tours IV zu einem Baubeginn *spätestens* in den sechziger Jahren.

Nun konvergiert aber die stilkritische Datierung aller Elemente, die an Tours IV vorkommen, eindeutig zu einer Zeit um 1050 hin:

1. Das Gewölbe im ersten Stock der Tour Charlemagne mit seinen schweren Bandrippen, die von der *Mitte* der Wand ausgehen und sich ohne Schlußstein kreuzen, paßt durchaus in diese Zeit. „... cette disposition a été imitée à la tour Saint-Paul de l'abbaye de Cormery, qui était une filiale de Saint-Martin ..."[110] „La tour de Cormery appartenait à une église qui a été dediée en 1054; comme il est bien évident que ce sont les tours de Saint-Martin qui ont du lui servir de modèle, et non le contraire, la construction des deux étages inférieures de la tour Charlemagne serait donc antérieure et remonterait par suite au milieu, peut-être même au second quart du XI siècle";[111] das letztere halte ich für unwahrscheinlich. Wahrscheinlicher ist es, daß die Filialkirche von Tours die Neuerung sehr bald aufgegriffen, vielleicht sogar die Bauleute von Tours übernommen hat. Selbst, wenn man annimmt, daß der Turm von Cormery erst einige Jahre *nach* der Kirchweihe von 1054 begonnen wurde, kommt man noch immer in die fünfziger Jahre.

2. Nun bemerkt aber Lesueur zum Turm (tour Charlemagne) selbst: „Cette conclusion nous parait entièrement confirmée par l'examen du monument, dont l'appareil à larges joints

[107] Ebenda.
[108] Plat 105.
[109] Conant 101.
[110] Lesueur 69.
[111] Lesueur 70.

du mortier rouge est tout-à-fait semblable à ce qu'on voyait dans les parties voisines du transept."[112] Turm und Transept sind also in der gleichen Bauzeit, in einem Baugang entstanden, und zwar um 1050.

3. In diese Zeit „paßt" aber auch der Wandaufbau mit plastischen hohen Diensten vor der Wand. In der Normandie kommt er erst im Langhaus von Bayeux vor; Bayeux wurde knapp vor oder nach 1049 begonnen.

4. Auch die nicht unterteilten Arkadenöffnungen der Emporen weisen auf die Jahrhundertmitte: Coutances nach 1030, Bayeux 1049–1077, Caen nach 1066.

5. Der Pfeilerdurchschnitt von Tours IV hat seine genaue Entsprechung in der Vorhalle von St. Bénoit-sur-Loire, nach 1030; im Querschiff der Ste.-Trinité von Vendôme 1040; im Querschiff von Sainte-Croix de Loudun 1060. (Siehe die Fig. 7 bei Lesueur). Auch das bestätigt die Datierung um ± 1050.

6. Das korinthische Kapitell einer „colonne engagée d'une pile de transept" in Tours, beim Einsturz des Turms zerstört (siehe die Beschreibung bei Lesueur), hat seine Entsprechungen in der Vierung der Trinité von Vendôme, in der Vorhalle von Saint-Bénoit sur Loire, im Umgang von Beaulieu-les-Loches und im Turm von Cormery, also gegen 1050 und vor oder nach 1054.[113] Das gleiche hatte übrigens für die Basen schon Gabriel Plat festgestellt.[114]

7. Das einzige erhaltene Figurenkapitell, auf der Säule der Doppelarkade, mit der sich das Erdgeschoß des Turms in das Querschiff öffnet, läßt sich zwangslos in die Zeit um 1050 einordnen. Was Messserer dazu festgestellt hat, hat umso mehr Gewicht, da seine Datierung ohne Hinblick auf die Architektur von Tours IV, rein aus einem Vergleich mit dem Zeitstil der deutschen Kunst gewonnen ist. Auch im Felde der Skulptur wie im Felde der Baukunst hatte die Loire gegen die Mitte des Jahrhunderts und in seiner zweiten Hälfte eine zentrale Bedeutung. „Die noch unstraffe Fülle, das freie Hervorquellen der Figuren vom Grund her bei starkem Volumen und einer gewissen Geschlossenheit entspricht bei der Kapitellplastik der Vorhalle von St. Bénoit-sur-Loire mutatis mutandis und bei geringerer Sensibilität deutschen Werken des zweiten Jahrhundertviertels, Siegeln und Münzen Konrads II. und Heinrichs III. Das ist einer der Gründe, sie nicht allzulange nach der Gründung durch Gauzlin zu datieren: ein anderer ist, daß die Nachfolgewerke bis zum Ende des Jahrhunderts noch eine ziemlich große Entwicklung durchmachen. Gradweise mehr gefestigt sind die Figuren von Selle-sur-Chèr, *gespannter*, bei durchgehend knapperer Formulierung und größerer Glättung der Oberflächen die des *Kapitells der Tour Charlemagne von Saint-Martin in Tours*, die neben deutsche Werke vom Beginn der Spätottonik gestellt werden."[115]

Bei solcher Konvergenz verschiedenartigster Argumente ist die Datierung um 1050 so gut gesichert, wie man es nur wünschen kann.

Daß namhafte französische Forscher sich noch immer weigern, diese Frühdatierung anzunehmen und den Umbau von Tours III lieber in die Zeit nach dem Brand 1096 setzen möchten,[116] hat seinen Hauptgrund in einer oft zitierten Stelle bei Aymery Picaud. Sein Reisebericht, 1139 oder etwas später verfaßt, ist enthalten in einem pseudo-calixtinischen Codex des 12. Jahrhunderts; er ist das klassische Manuskript über die Pilgerschaft. Aymery Picaud hat Santiago 1122 oder 1131 besucht und auf der Reise nach Santiago auch Tours gesehen. Die Stelle heißt: „Super quem" – es ist vom Leibe des heiligen Martin die Rede –

[112] Ebenda.
[113] Lesueur 73.
[114] Plat 106.
[115] W. Messerer, Romanische Plastik in Frankreich, Köln 1964, 132–133.
[116] So noch zuletzt A. Mussat, Le style gothique de l'ouest de la France, Paris 1963, im Kapitel Le milieu tourangeau, 145 (nach 1096).

„ingens basilica veneranda sub ejus honore ad similitudinem scilicet ecclesiae beati Jacobi miro opere fabricatur."[117] Doch hatte schon Gaillard[118] betont, daß die Wendung „ad similitudinem" nicht, wie im klassischen Latein, bedeuten muß, daß St. Martin nach dem „simile" (Vorbild) von Santiago gebaut wurde, sondern daß sie im mittelalterlichen Latein auch einfach bedeuten kann, daß in Tours eine Kirche gebaut wurde, die Santiago ähnlich war. Und das stimmt ja. Ich würde noch weitergehen und meinen: Selbst wenn Aymery Picaud sagen wollte, die ingens basilica sei nach dem Vorbild von Santiago im Bau, konnte er diesen Schluß aus der faktischen Ähnlichkeit der beiden Bauten gezogen haben. Aus der Stelle bei Aymery Picaud geht dreierlei hervor: 1. Daß die basilica „ingens" war, als auch schon das Langhaus gestanden haben muß, als er den Bau sah und wohl auch die äußeren Seitenschiffe; denn die glatt in die Mauer geschnittenen Spitzbogen, welche sie mit den inneren Seitenschiffen verbinden, können weder um 1175 entstanden sein, noch um 1050, sondern gehören am ehesten einer Erweiterung im frühen 12. Jahrhundert an. – 2. Daß die Kirche gewölbt gewesen sein muß, sonst hätte er nicht von einer similitudo mit Santiago da Compostela sprechen können. – 3. Daß an der Kirche noch gebaut wurde: „fabricatur". Was gebaut wurde, kann m.E. nur das vierte und fünfte Schiff gewesen sein.

Gegen eine Datierung des vierten Baus von Tours nach 1096 spricht, daß man weder das Figurenkapitell ins 12. Jahrhundert setzen kann, noch die transversalen Bandrippen in der Tour Charlemagne. Noch nie sind die Rippen von Cormery, die zweifellos von dem Turm in Tours abhängen, nach 1100 datiert worden: Mussat, der die späteste Datierung gibt, setzt sie um 1080; die Rippen der Tour Charlemagne müßten also jedenfalls früher sein. Ich glaube aber, daß Herseys Datierung von Cormery bald nach 1054 wegen der Konvergenz vieler anderer Elemente die richtige ist.

Es gibt aber ein Argument, das für sich schon genügen würde, um den Umbau der Hervaeuskirche nicht in die Zeit nach 1096 zu setzen. Die berühmte „Narratio de Commendatione", geschrieben vielleicht von dem Mönch Jean de Marmoutier in der ersten Dekade des 13. Jahrhunderts, enthält eine Stelle, wonach 1175 „les nobles et illustres bourgeois (de Chateauneuf) commencèrent à construir et restaurer par un noble faite l'église de Saint-Martin, brulée par le feu" – propter guerram inter burgenses rebelles et canonicos – „et *usée par son extrème vieillesse.*"[119] Eine Kirche, die nach 1096 begonnen wurde und 1122 oder 1131, als Aymery Picaud sie sah, noch *im Bau* gewesen wäre, konnte aber unmöglich um 1175 schon „usée par *extrème* vieillesse" gewesen sein. Ich glaube nicht, daß es möglich ist, diese Nachricht nur deshalb zu entwerten, weil sie fünfunddreißig Jahre nach dem gotischen Umbau der „extrem alten" Kirche geschrieben wurde. – Nicht nur Stilelemente, sondern auch ein Text sprechen also gegen eine Datierung nach 1096 und für eine Datierung um 1050.

Es bleibt jetzt noch die Frage, wie sich das von Hersey rekonstruierte Querschiff der vierten Kirche des heiligen Martin zu dem Langhaus zeitlich verhält. Beide Bauteile sind auf dem lavis Pinguet klar zu sehen und die gotischen Zutaten sind leicht wegzudenken. Nach der oben gegebenen Beschreibung der Unterschiede *muß* das Langhaus etwas älter sein als das Querschiff. Die Dienste im Querschiff mit nur einem Kapitell müssen jünger sein als die beiden an analoger Stelle übereinander stehenden Halbsäulen, ja sie setzen diese voraus. Und hinter diesen Säulen sind die schlichten rechteckigen Pfeiler der Hervaeuskirche auf dem lavis Pinguet noch zu ahnen.

---

[117] Zitiert nach Hersey 15.

[118] G. Gaillard, Les commencements de l'art roman en Espagne, in: Bull. hispanique 37, 1935, 300–301.

[119] Mussat 152.

V. „DIENST", „EINGESTELLTE ARKADE", „KANTONIERTER PFEILER"

1. Der Dienst

Wenn man die Wand des Langhauses und des nördlichen Kreuzarmes von Tours IV auf dem lavis Pinguet betrachtet, sieht man, wie aus den beiden vor der Bogenwand in zwei Geschossen übereinanderstehenden Halbsäulen des Langhauses, jede mit eigenem Kapitell, die „Dienste" im Kreuzschiff entstanden sind: durch Zusammenziehen der beiden Halbsäulen zu *einer* „langen" Halbsäule mit *einem* Kapitell. Das setzt voraus, daß die Wand des Emporengeschosses nicht mehr zurücksetzt, wie im Langhaus, sondern von unten bis oben im Lot steht.

Eine Wandform, bei der Dienste von halbrundem Querschnitt vor einer Pfeilerbogenwand stehen, ist in dieser Hinsicht strukturell der hochrömischen Wandform vom Typus „Kolosseum" ähnlich. Doch baut sich die Kolosseumswand in abhebbaren Stockwerken auf, deren Fugen horizontal durchgehen, während an der Hochwand mit Diensten diese eine durchgehende Vertikale an der Wand schaffen, sodaß sie nicht in Stockwerke zerlegt werden könnte, ohne die Dienste zu zerschneiden. Auch gibt es an der Kolosseumswand in die Öffnungen der Pfeilerarkade „eingestellte Arkaden" auf Halbsäulen *nicht*. Doch fehlen sie ja auch im Erdgeschoß des Langhauses von Tours IV, welches eben dadurch strukturell der Wand vom Typus Kolosseum durchaus gleicht, nur schlankere Öffnungen und längere Halbsäulen hat.

Hier, an Tours IV, zeigt es sich aber, daß die Dienstwand seines Kreuzschiffes der Wand vom Typus Kolosseum nicht nur ähnlich, sondern daß sie aus ihr *entstanden* ist. Römische Wände vom Typus Kolosseum hat es in Frankreich und in der Touraine gewiß gegeben, man findet ja ihre Reste überall im reichsrömischen Gebiet. Doch auch mehrstöckige Pfeilerarkaden mit von unten bis oben vor der Wand aufsteigenden flachen Lisenen oder Pilastern gab es vermutlich in der hochrömischen Architektur, nämlich an Aquädukten; sie auch für Frankreich anzunehmen, ist gewiß nicht zu kühn. Die Wandform der Kathedrale von Orléans, vor 1016, gleicht aber einem solchen Aquädukt mit „langen" Pilastern ebenso wie die des Langhauses von Coutances, nach 1030.

Nicht nur das Motiv „halbrunder" Glieder vor der Wand käme also aus der antik-hochrömischen Architektur, sondern auch das Motiv langer flacher, durch mehrere Stockwerke einheitlich durchgehender Glieder. Im Ineinanderspiel der Aquäduktwand mit „gelängten" Pilastern – die ja schon „flache Dienste" sind – und der Kolosseumswand, die halbrunde Glieder an eine Pfeilerbogenwand bindet, wäre die hochromanische Wand mit „gelängten" Halbsäulen (Diensten) entstanden. Jedenfalls gilt das für Tours IV. Ob man es auch für die Normandie annehmen muß, ist eine offene Frage. Doch fällt auf, daß auch dort der Wand mit plastischen Diensten (Bayeux) eine Wand mit „flachen" Diensten vorangeht (Coutances), deren Vorbild gewiß keine nordischen Stabkirchen, sondern römische Aquädukte gewesen sind. Und schließlich sind ja auch die transversalen Bandrippen im Turm von Bayeux (vor 1077) sicherlich von Tours IV übernommen worden.

Damit käme man endlich davon los, die Masten der nordischen Stabkirchen zur Erklärung der hochromanischen Dienste heranzuziehen und eine Hypothese, die geradezu hypnotisierend gewirkt hat, könnte aufgegeben werden. Sie war ja aus mehreren Gründen unbefriedigend: Erstens weil alle datierbaren Stabkirchen später sind als die frühesten Dienste. Zweitens weil die von Horn nachgewiesenen, in ganz Nordwesteuropa seit frühester Zeit verbreiteten Allzweckbauten aus Holz keine runden Träger hatten. Drittens weil die frühesten halbrunden Dienste der Normandie, die von Bayeux-Langhaus, ein antikisches Kapitell hatten.

Viertens weil die Dienste oft mit Lisenen unterlegt sind, ein Zug, der sich aus dem Holzbau nicht erklären läßt, wohl aber daraus, daß den plastischen Diensten flache vorausgehen.

Wenn man den Masten nordischer Stabkirchen eine Einwirkung auf die Form normannischer Dienste doch einräumen will, so könnte das höchstens erklären, weshalb es in der Normandie Dienste gibt, die *ohne* Kapitell enden. Doch auch dafür gibt es in der römischen Antike – ich verdanke diesen Hinweis Friedrich Piel – ein Beispiel, wenn auch bisher vereinzelt und an verdeckter Stelle: in den Galerien des Fortuna-Heiligtums von Praeneste.

2. Die „eingestellte Arkade"

Ein „Organ", das es aber in der Antike – wenn ich recht sehe – nicht gibt, obwohl seine Elemente – Halbsäulen mit Kapitell und sie verbindende Bogen – aus der Antike kommen, ist die in die Wandstärke unter eine Pfeilerarkade *„eingestellte Arkade"* auf Halbsäulen. Sie ist wie der halbrunde Dienst eine „kritische Form" ersten Ranges und als selbständiges architektonisches Leitmotiv noch nie beachtet worden. Erst Rudolf Raabe hat sie, sozusagen an „Modellen", untersucht und ihr den glücklich geprägten Namen gegeben.[120] Zwar tritt sie meistens in einem Konnubium mit dem Dienst auf, doch kann sie auch in Wänden vorkommen, die keine Dienste haben: ein Beispiel die nachträglich in die Pfeilerarkaden „eingestellten Arkaden" von Bernay, Langhaus, die erst um 1060/80 untergezogen wurden.[121]

Dieses Motiv verlangt nach einer ganz eingehenden Untersuchung. Es ist noch nicht gelungen, sein frühestes Auftreten festzustellen. *Ein* frühes Beispiel könnte in Saint-Germain-des-Près in Paris gegeben sein. Dort stehen die Träger der eingestellten Arkade, die Halbsäulen, in der Wand, doch hebt sich der zugehörige Bogen nicht – noch nicht – von der vorderen Wandebene ab, denn die weit ausladende Kapitellplatte bringt die Vorderseite des Bogens in die Wandebene. (Die an den Kanten des Bogens eingelegten Stäbe können nicht aus der frühen Zeit sein, sie kehren genau gleich an den Rippen wieder.) Die „eingestellte Arkade" hat sich noch nicht verselbständigt: sie ist hier noch in statu nascendi. Doch ist die Datierung der Wand von Saint-Germain-des Près nicht gesichert; Grodecki gibt als terminus ante quem das Jahr 1021 an.[122]

3. Der „kantonierte Pfeiler"

Mit dem „Dienst" und mit der „eingestellten Arkade" eng zusammen hängt der „kantonierte Pfeiler". Auch er kann selbständig vorkommen, ohne einen Dienst und ohne eingestellte Arkaden aus sich zu entsenden, und zwar in Krypten oder im Inneren von Turmhallen wie der von Saint-Bénoit-sur-Loire. Dort entsteht er dadurch, daß die Gurtbogen gleicher Gewölbejoche von je einer Halbsäule aufgenommen werden, welche sich an einen quadratischen Pfeilerkern anschließt. Auf die frühen Beispiele in den Krypten von Auxerre, 1030, und Nevers, 1031, ist oft hingewiesen worden. Grodecki nennt dazu die von Saint-Wandrille, vor 1031 und die der Kathedrale von Rouen, vor 1031 – dies lediglich ein terminus ante quem.[123] Diese Frühformen eines „homogenen" kantonierten Pfeilers sind ein weiteres Beispiel dafür, daß sich nicht wenige zukunftsreiche Formen des Mittelalters – und nicht nur des

[120] In einem Seminar des Kunsthistorischen Institutes Salzburg im Sommersemester 1965.

[121] Liess, a.a.O. 35.

[122] Grodecki, Les debuts de la sculpture romane en Normandie, 24.

[123] Ebenda. – Liess a.a.O. 157–158.

Mittelalters – zuerst an abgelegenen, peripheren Stellen bilden, z.B. die Halle in Krypten, das Kreuzgratgewölbe in Krypten und an Seitenschiffen, mehrteilige Gewölbe in Krypten usw.

Die frühesten Beispiele kantonierter Pfeiler, die aus den Halbsäulen eines Dienstes, den beiden „nahen" Halbsäulen zweier eingestellter Arkaden und einer Halbsäule, welche den Gurtbogen der Seitenschiffsjoche aufnimmt, gebildet sind, sind eben die von Tours IV und Bayeux, beide um 1050. Das Motiv gehört zu den Leitformen der hochromanischen Baukunst wie das Stufenportal und die gestufte Wand mit ihren mannigfachen Ausprägungen. Es verlangt ebenso nach einer gründlichen Untersuchung wie die „eingestellte Arkade".

TAFELN

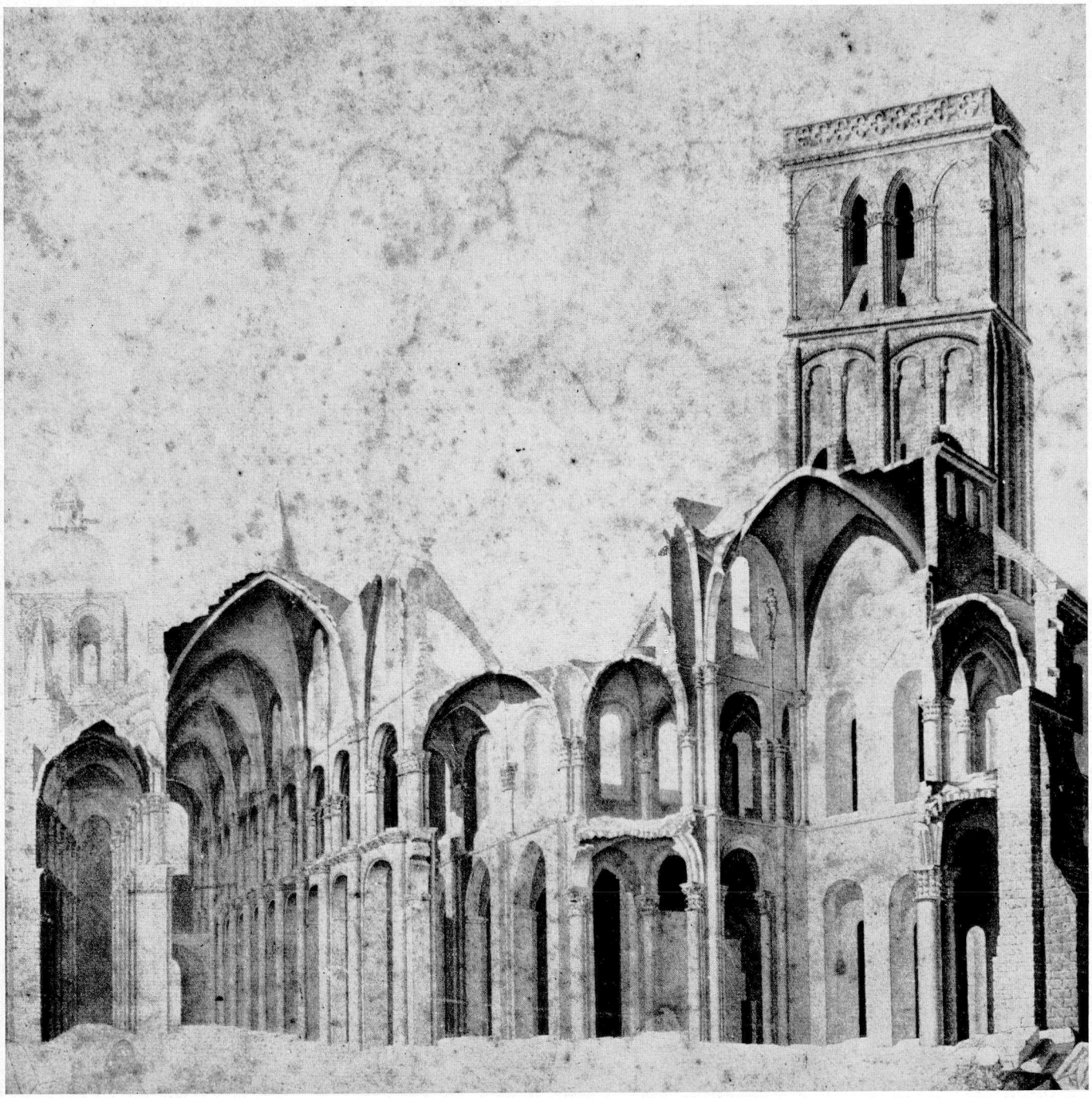


Abb. 1

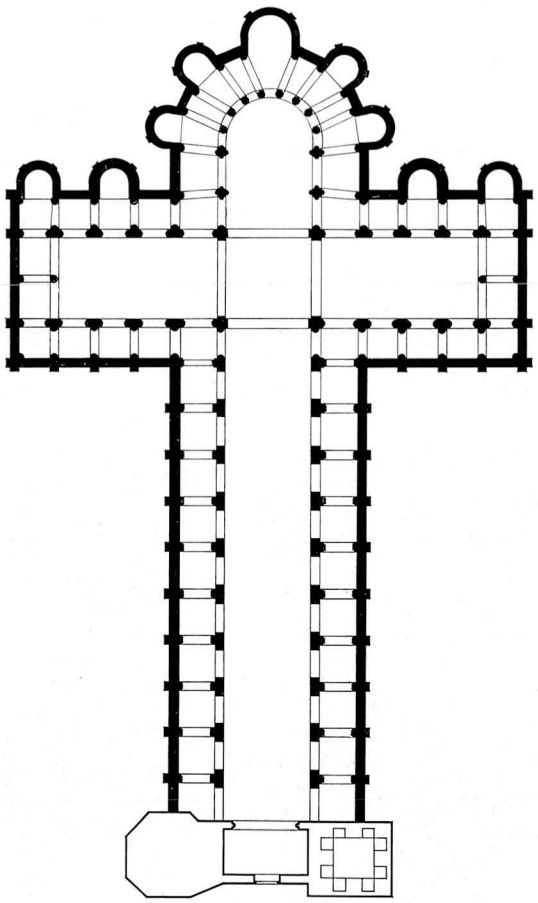


Abb. 2

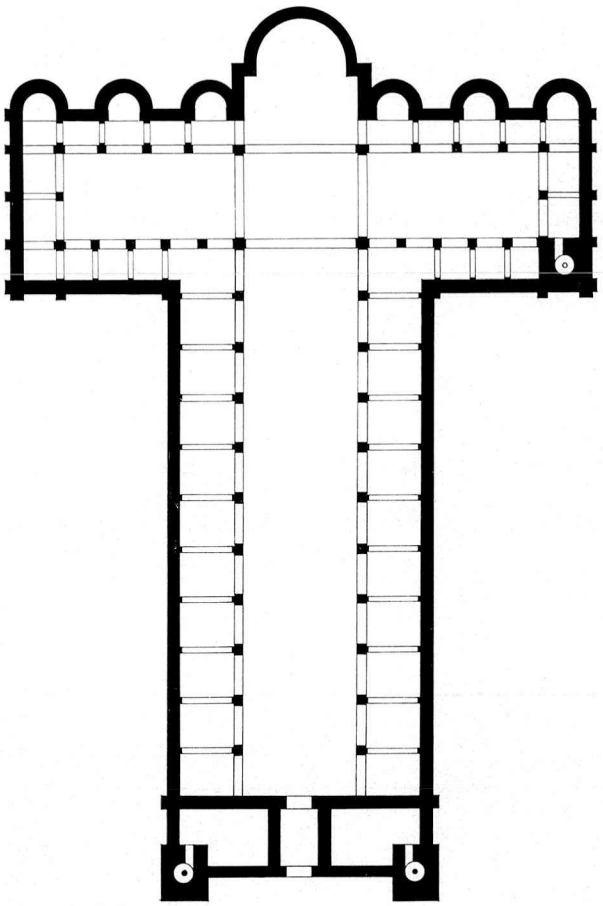


Abb. 3

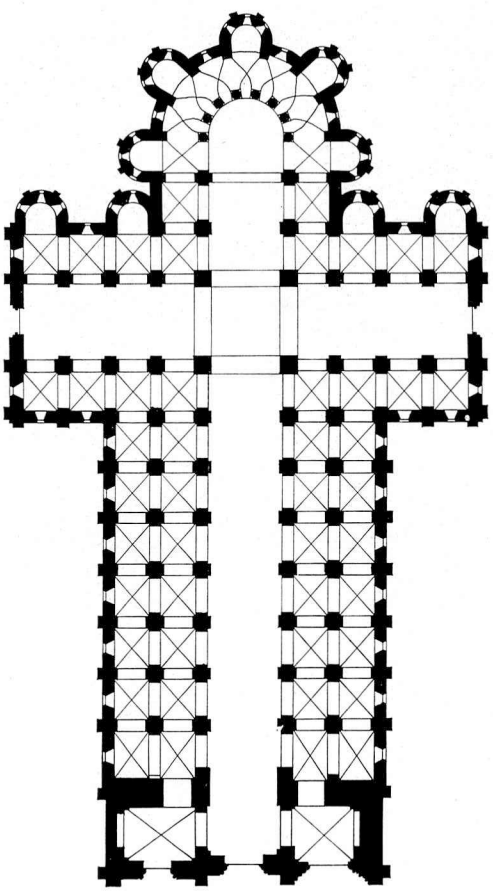


Abb. 4

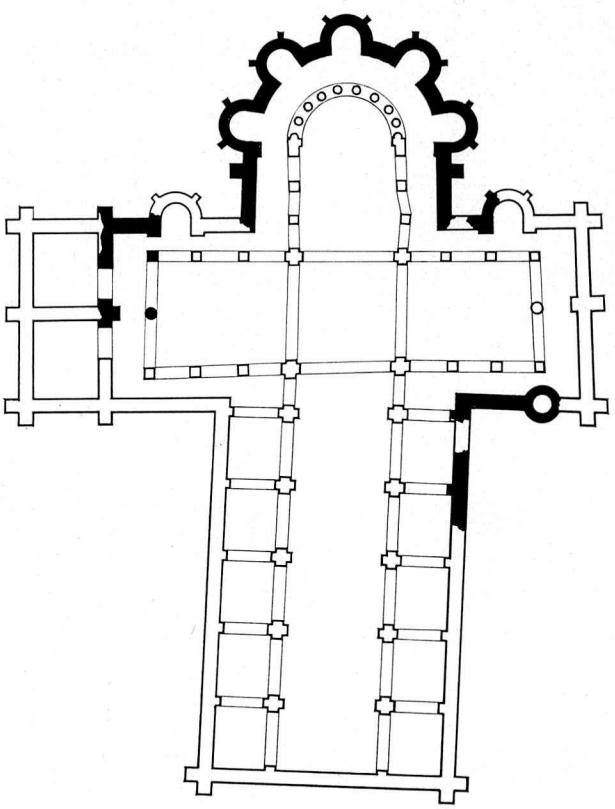


Abb. 5

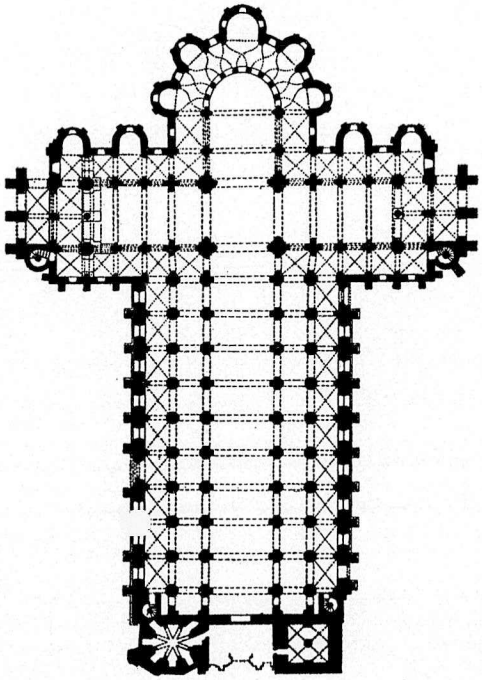


Abb. 6

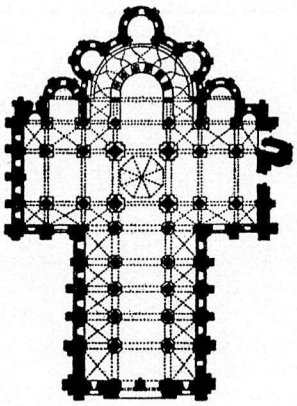


Abb. 8

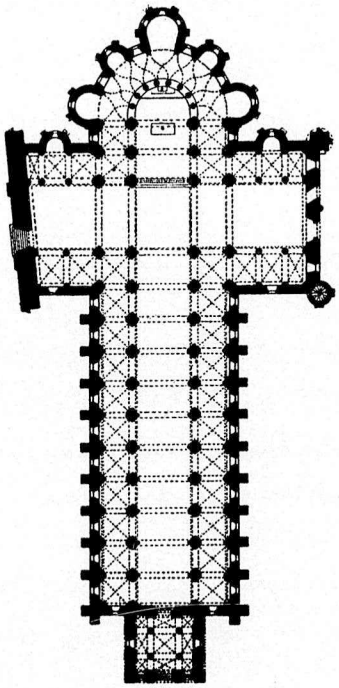


Abb. 7

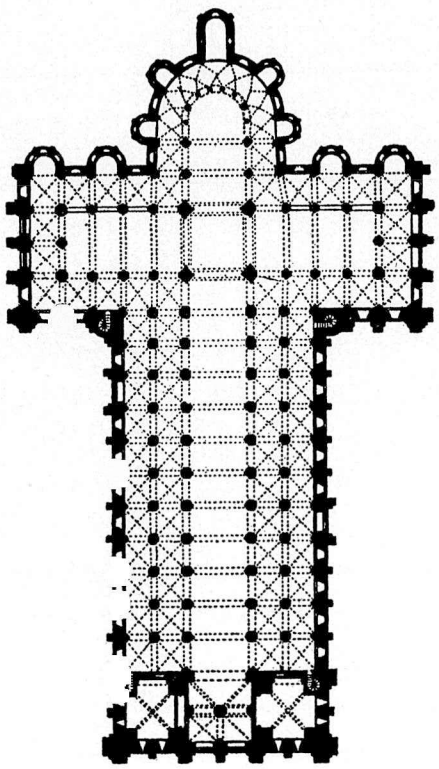


Abb. 9

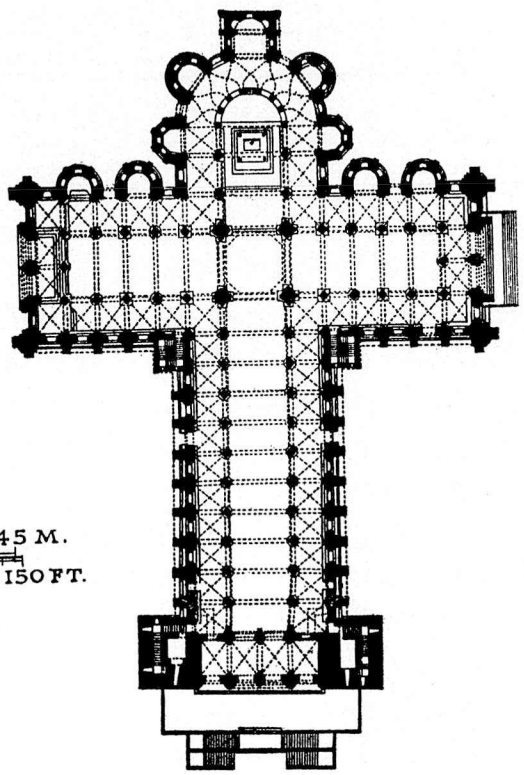


Abb. 10

TAFEL 4

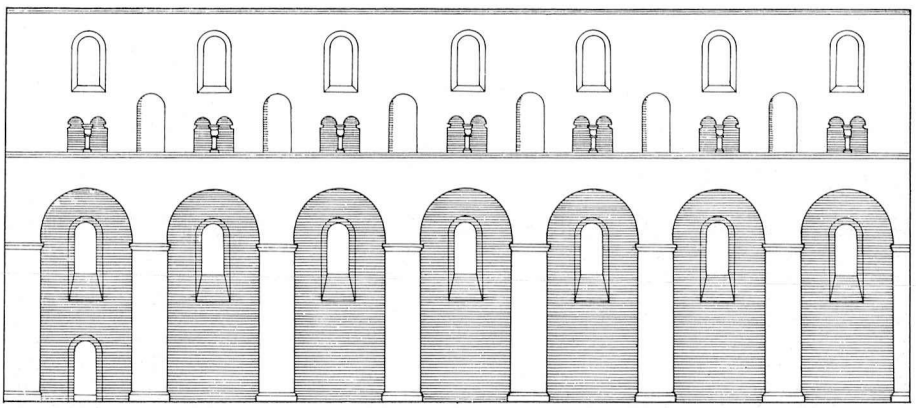


Abb. 11

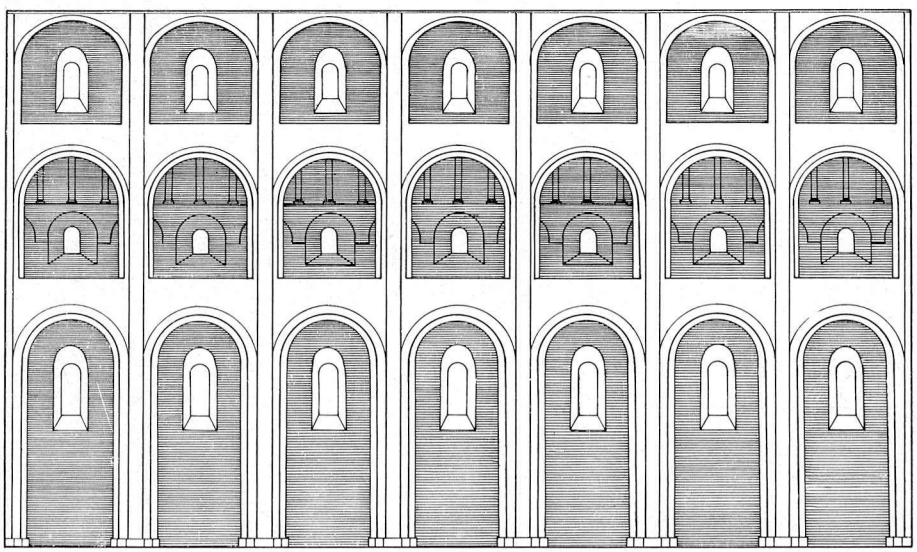


Abb. 12

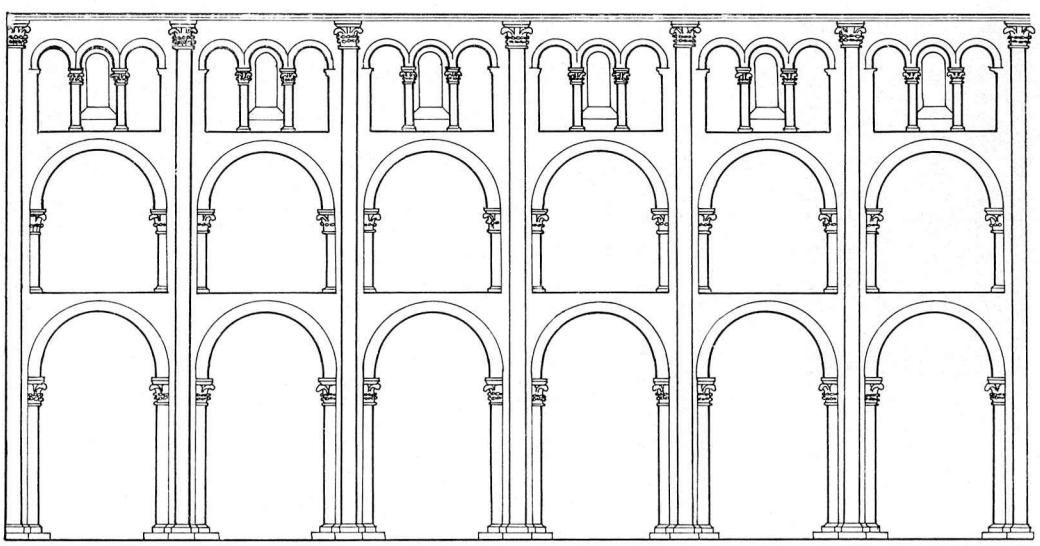


Abb. 13

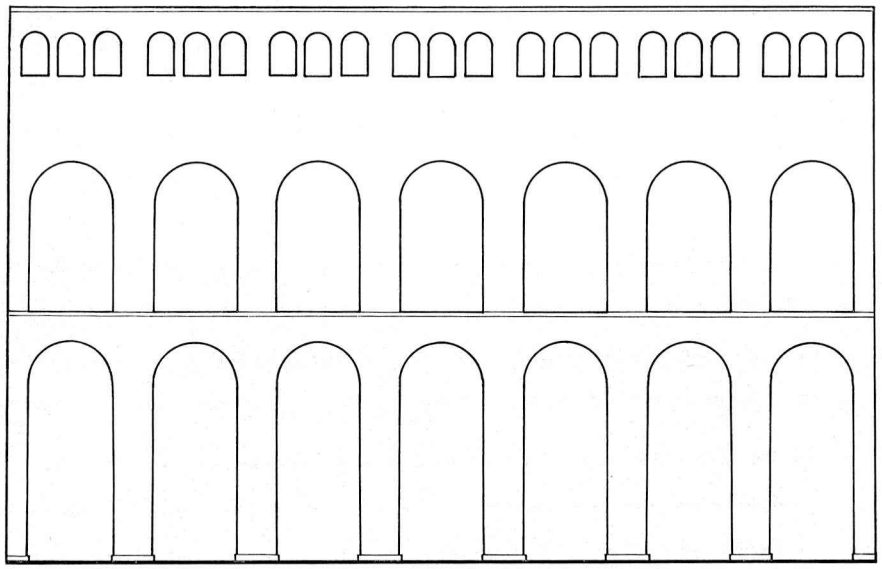


Abb. 14

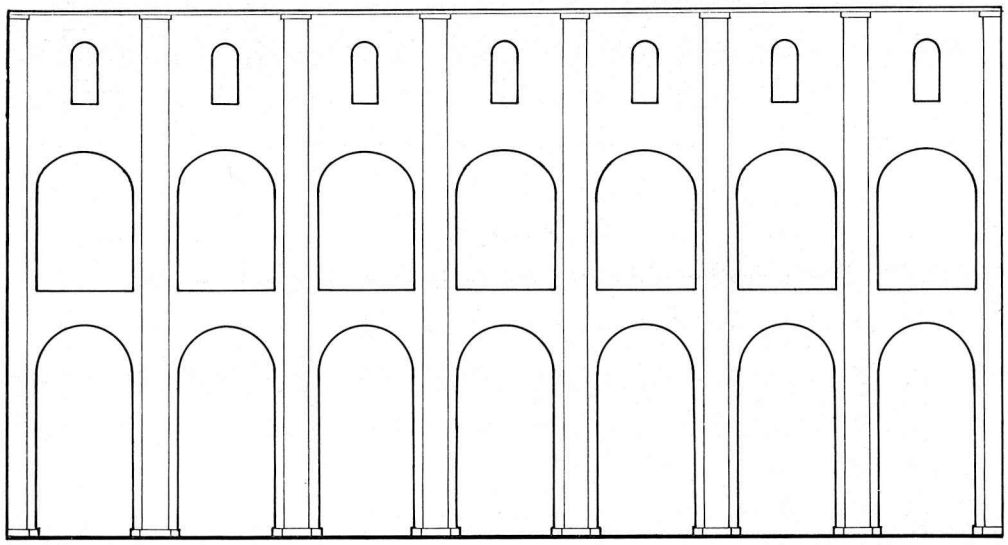


Abb. 15

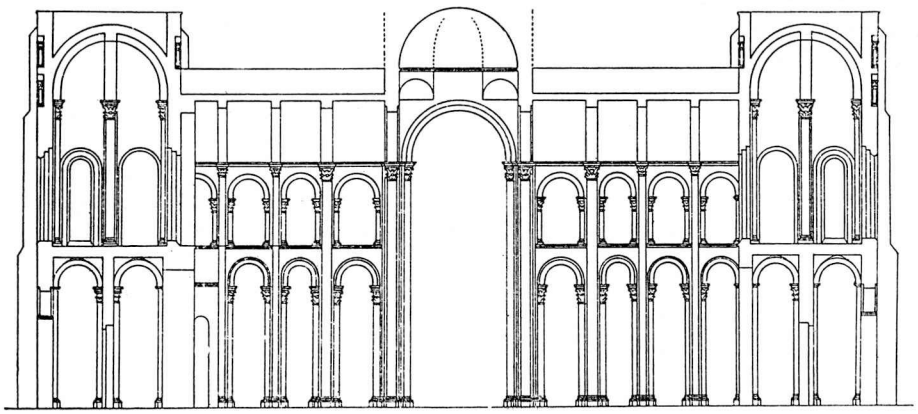


Abb. 16

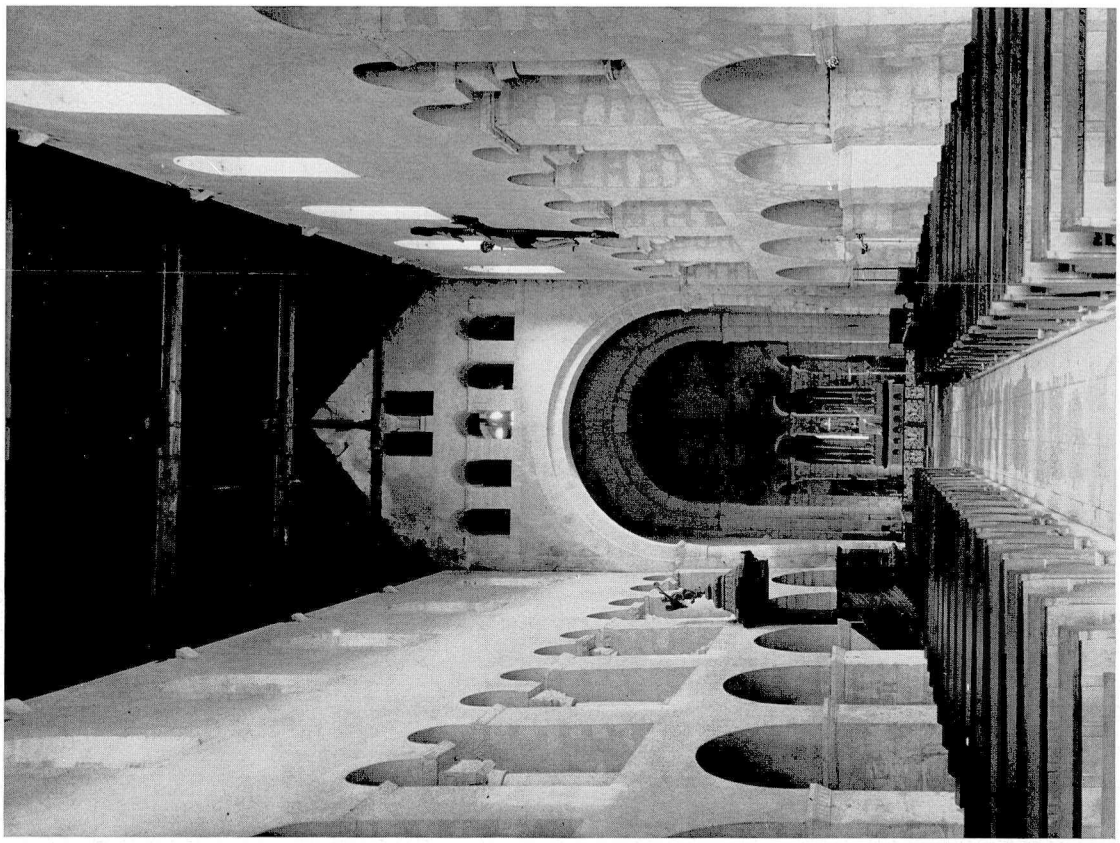


Abb. 18

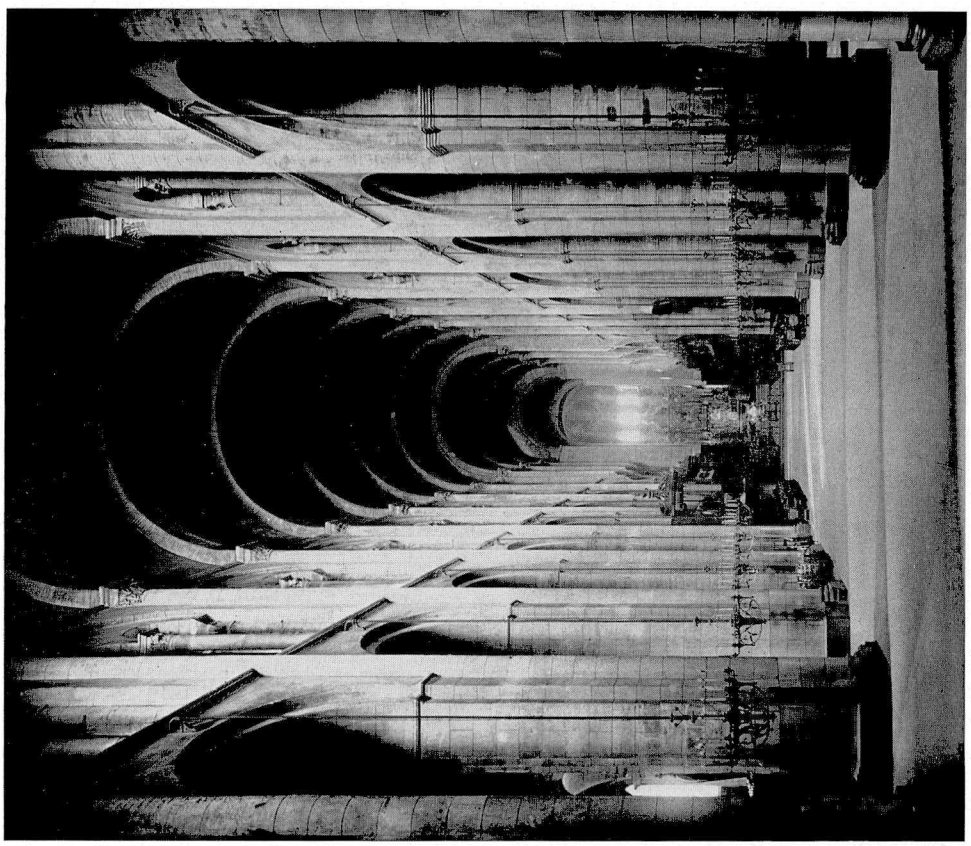


Abb. 17

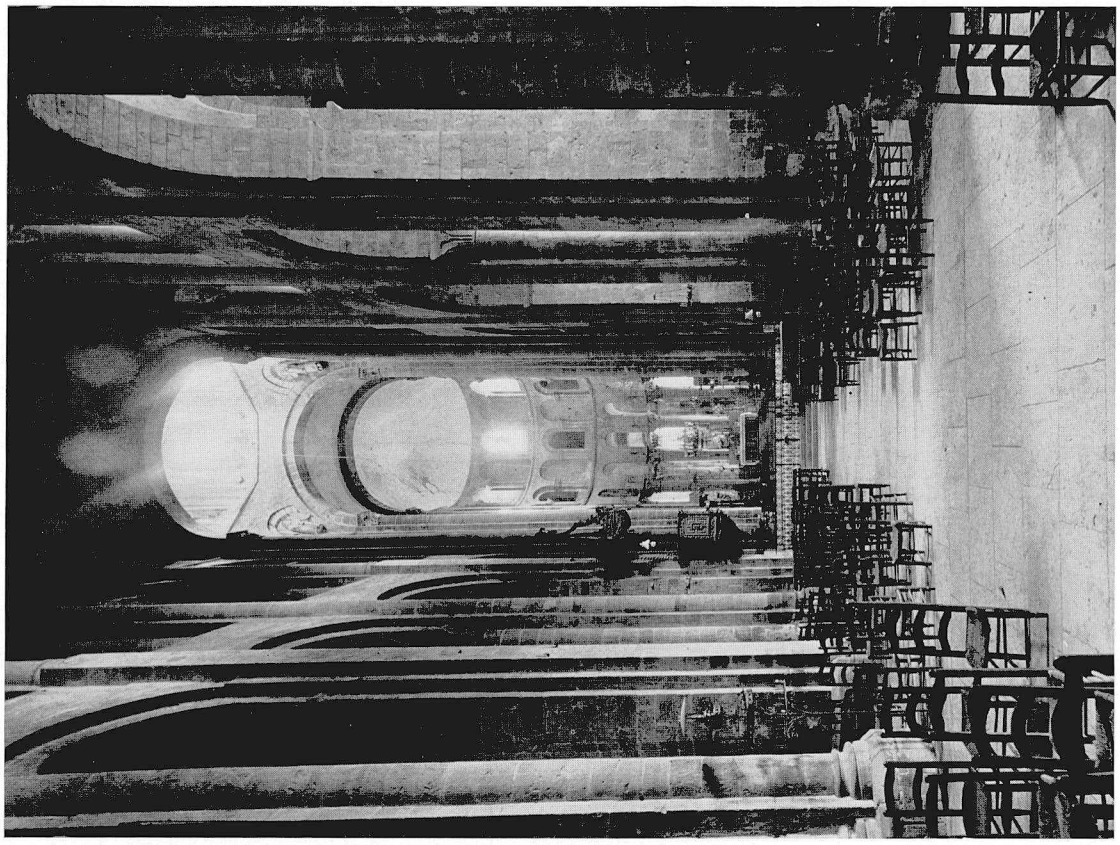


Abb. 20

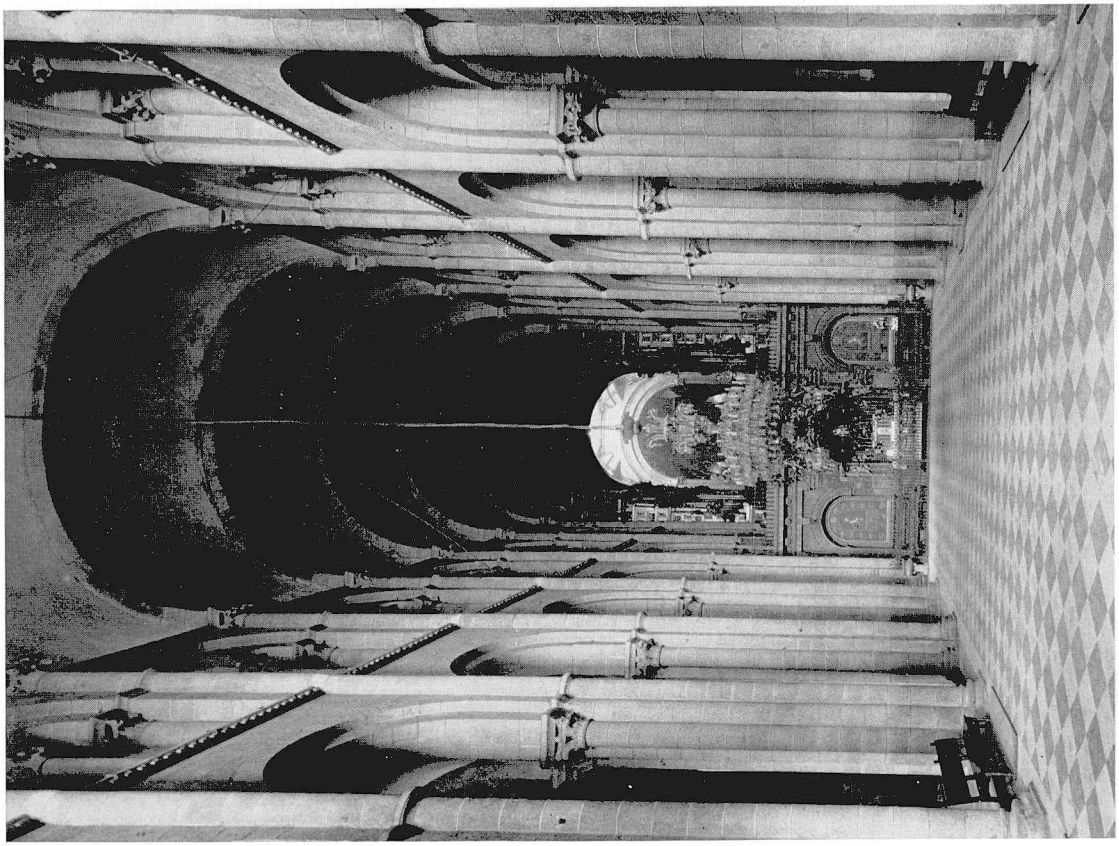


Abb. 19

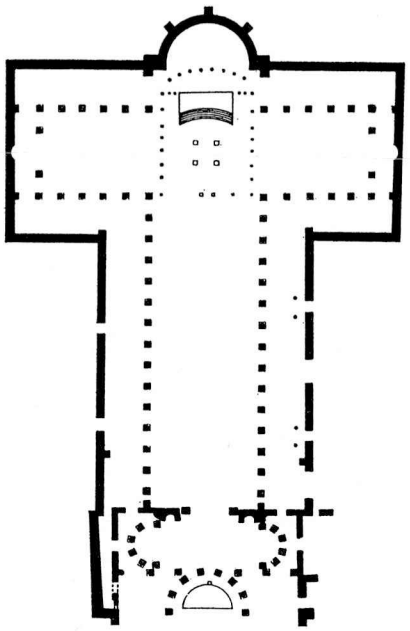


Abb. 21

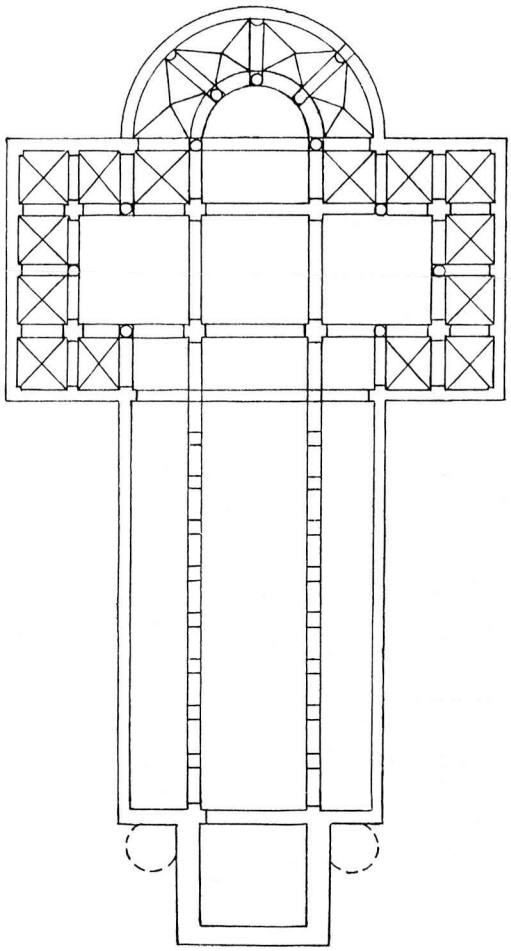


Abb. 22

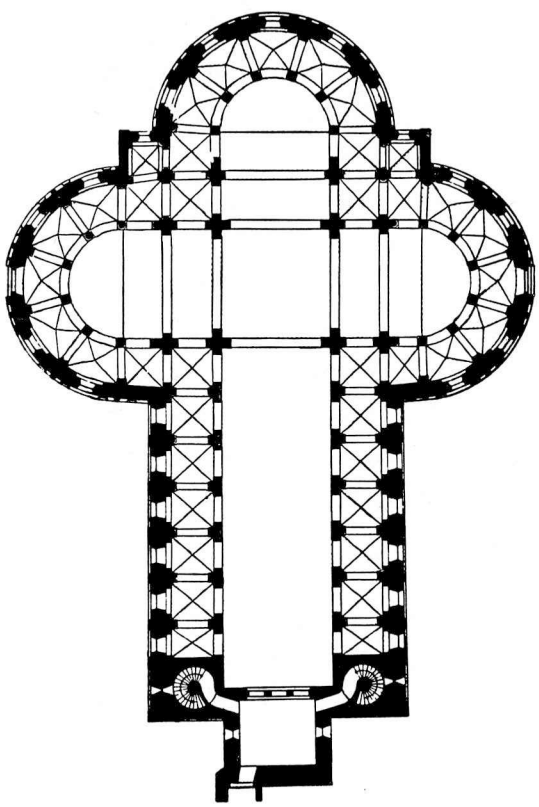


Abb. 23

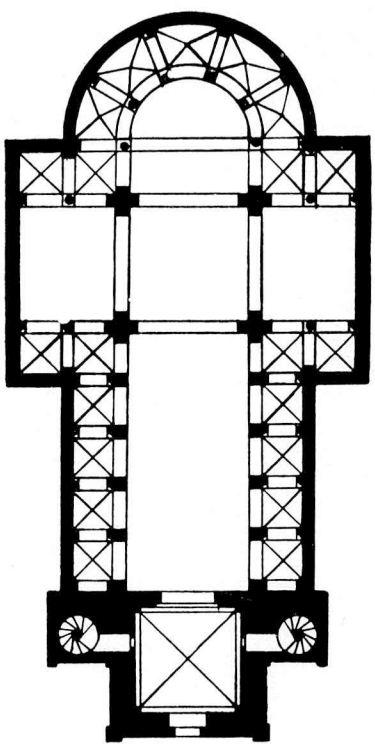


Abb. 24

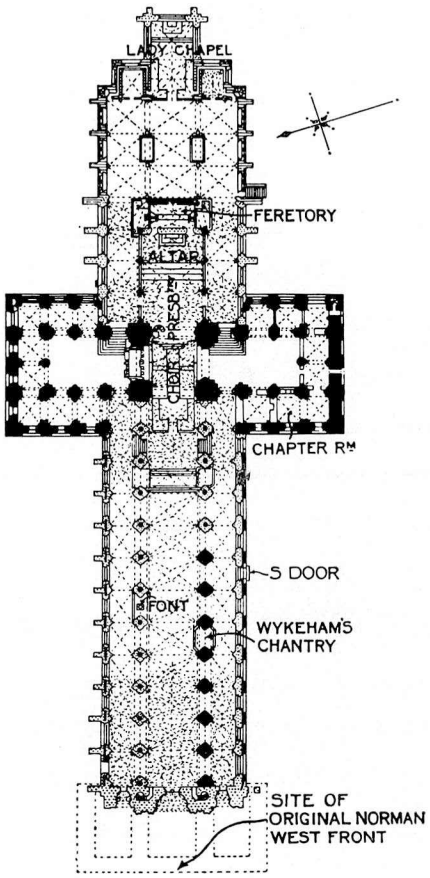


Abb. 25

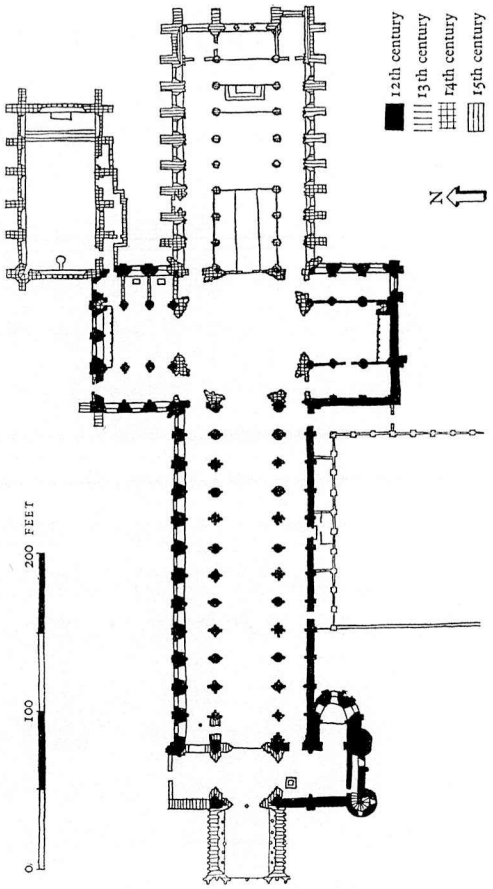


Abb. 26

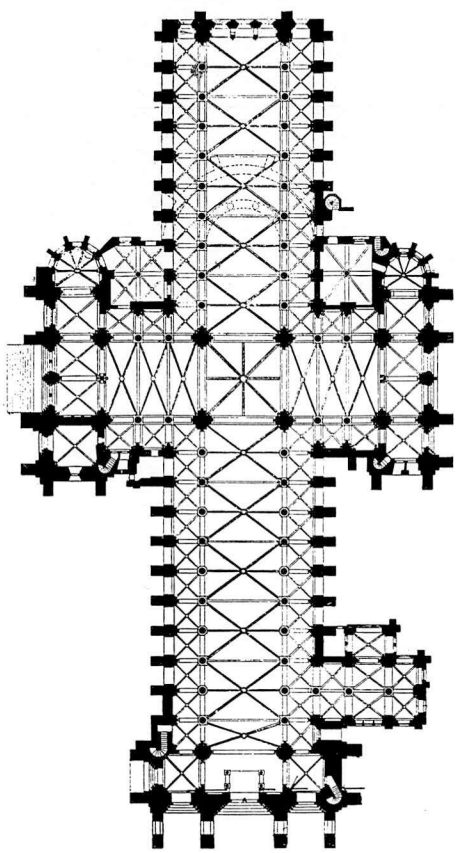


Abb. 27

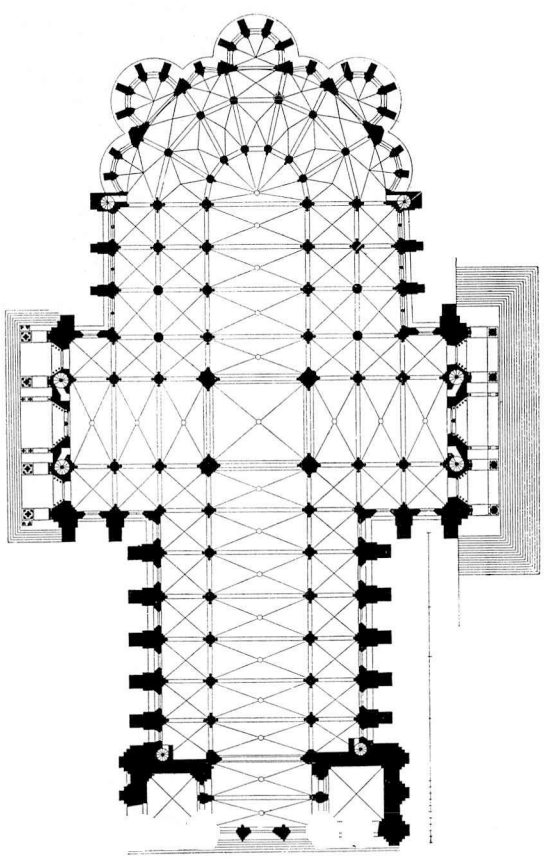


Abb. 28

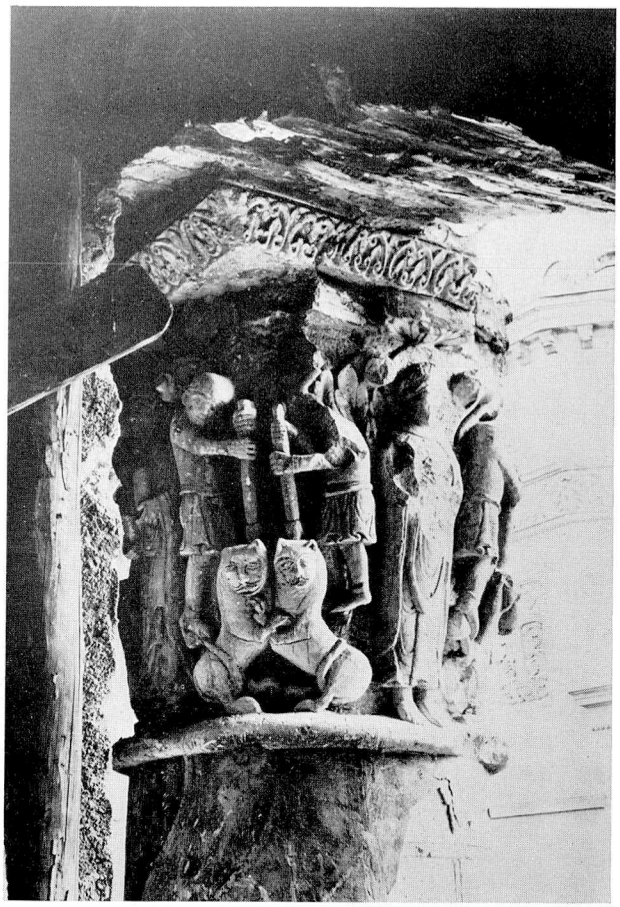


Abb. 29

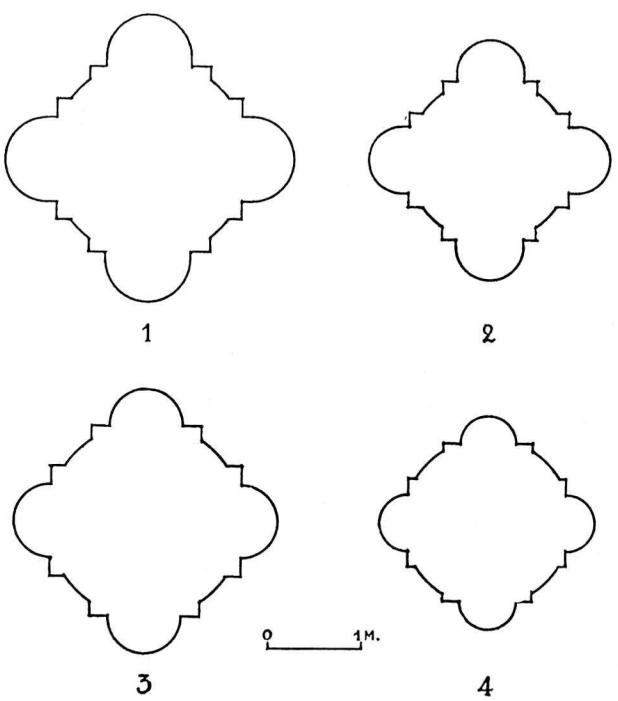


Abb. 30

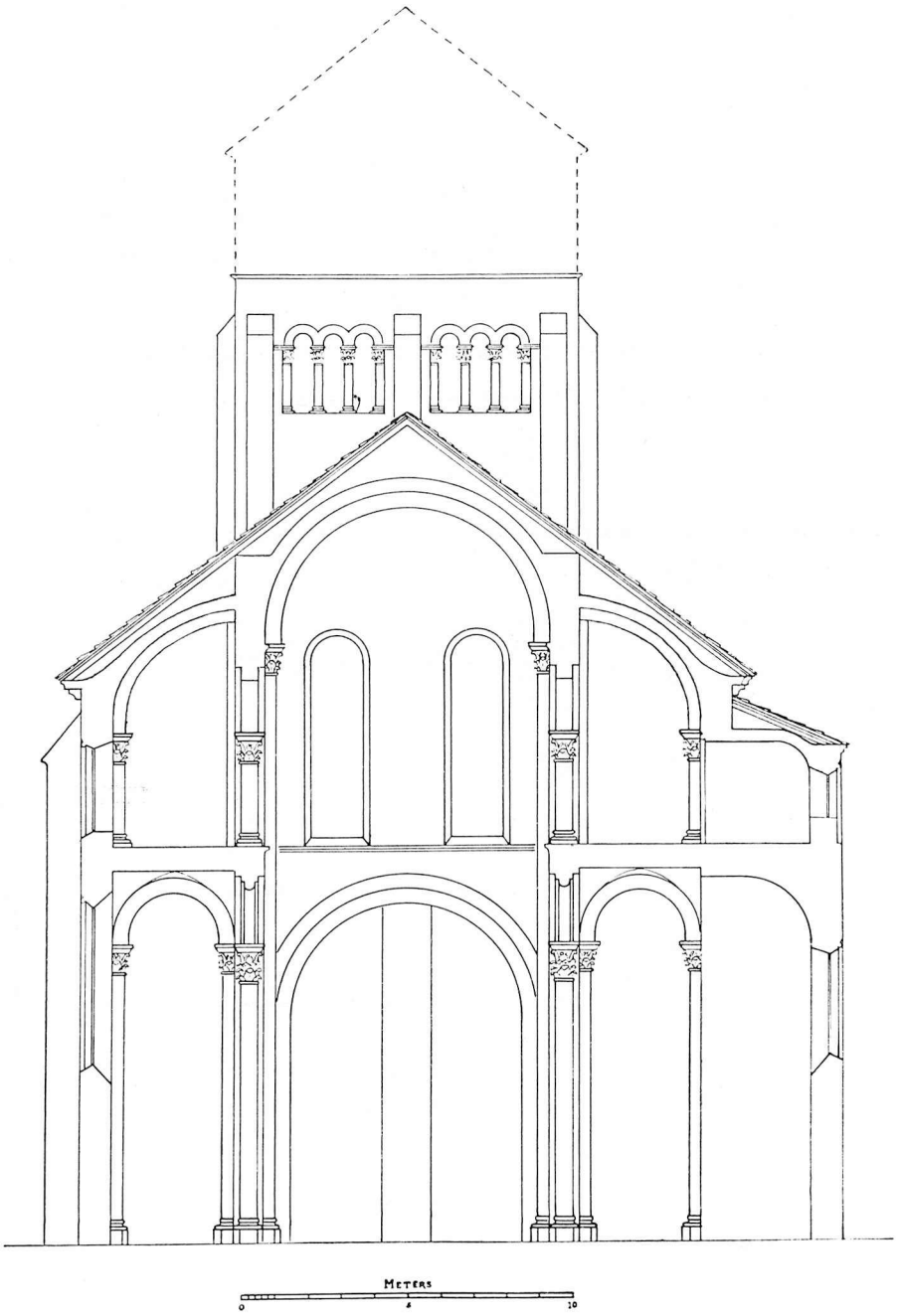
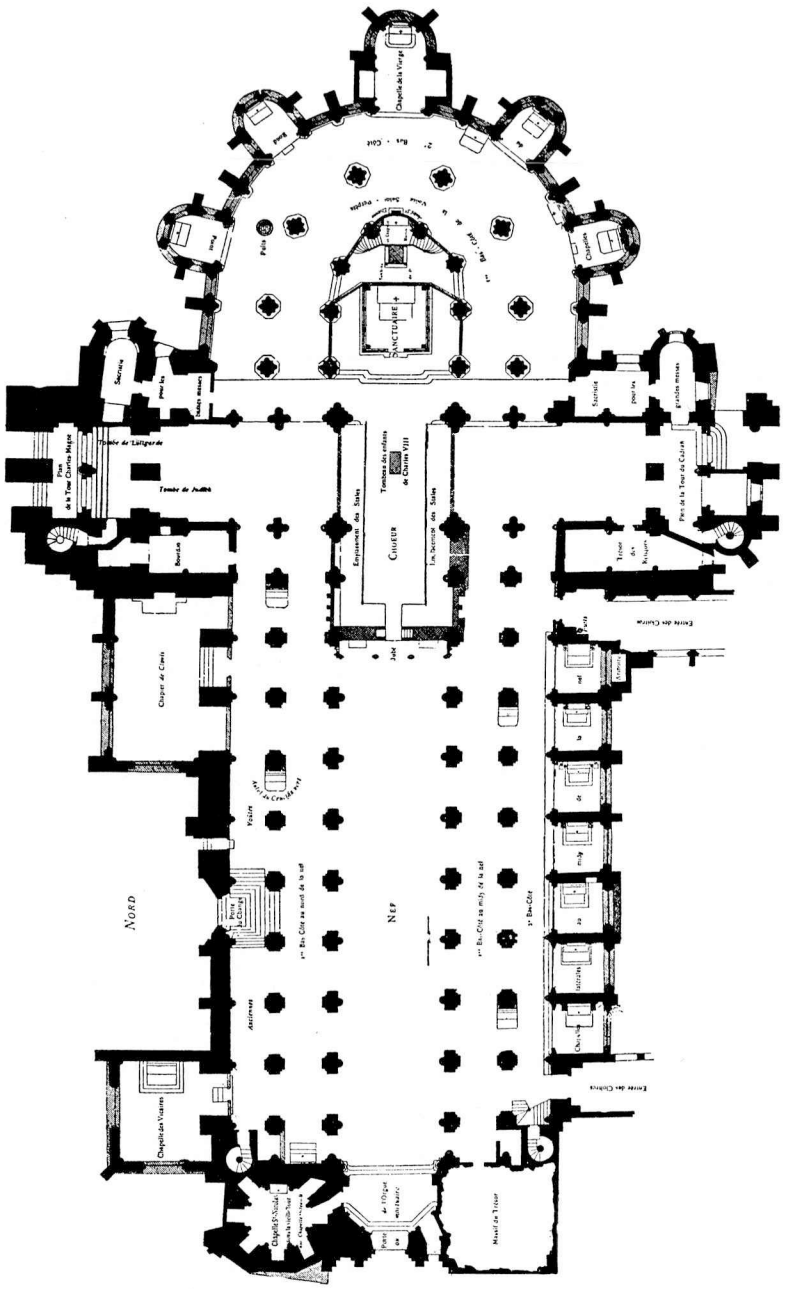


Abb. 31


SANCTUAIRE
CHŒUR
NEF
NORD
Chapelle de la Vierge
Chapelle
Sacristie
Tombeau de Philippe le Bel
Tombeau de Jeanne de Navarre
Tombeau de Charles VIII
Empreinte des Sceaux
Chapelle de Clovis
Chapelle des Valois
Chapelle Saint-Louis
Trésor des Chartes
Tour de l'Horloge
Tour de César
Tour de Bonbec
Tour de Billy
Tour de Clovis
Tour de Charles
Tour de Montgomery
Tour de Bâtiment
Tour de Guise
Tour de Boulogne
Tour de Navarre
Tour de Philippe le Bel
Tour de Philippe le Hardi
Tour de Philippe le Long